

Kaukasische Post

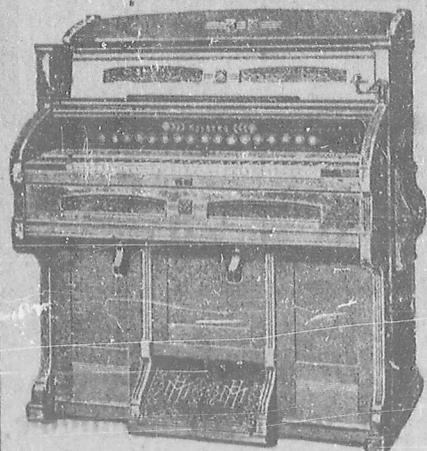
Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 40.

Tiflis, den 23. Dez. 1912 (5. Januar 1913).

7. Jahrgang.



Grösstes Lager
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER

Tiflis, Golowin-Prosp. N^o 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung

ohne jegliche Anzahlung



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-18

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.

Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:

E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt N^o 89, eig. Haus. 52-40

Ausländischer Champagner

der besten und bekanntesten Marken
:: ist zu haben im Geschäft von ::

M. NASARBEKOW,

Tiflis, Dworzowaja.

Pieper-Heidsiek,

Mumm,

Louis Roederer,

Monopol-Heidsiek,

Pommery-Sekt

Olri-Roederer Krystall,

Graf Woronzow-
Daschkow,

Abrau,

M. Ananow und Dam-
scher-Champagner.

Trocken, halbtrocken und süß, auch in 1/2 Flaschen. Ferner große Auswahl von europäischen Weinen, französischen Kognaks und Likören, Schnaps, Portwein, Cherri, Malaga, Chinweine, Tokayer der bedeutendsten Spezialfirmen, Marjan, Essentudy, schweizerische Schokolade.

Cigarren: Bock, Henry Clai und Uppmann.

Alleiniger Verkauf des Champagners: „Carte noire“
der Firma Roederer zu 3 Rbl. pro Flasche.

==== KAVIAR. ====

Sahnenbutter aus der Meierei des Barons von Rujchenbach.

1038

52-36

387-010033

Moderne Jagdgewehre.



Eigene gut eingeführte Konstruktionen in den verschiedensten Preislagen.

Spezialität: Weitschussflinten

164 mit hervorragender Schußleistung. 52-43

Vertreter gesucht.

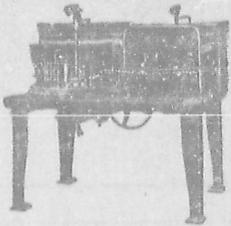
F. Jäger & Co. Gewehrfabrik, Suhl, Deutschland.

Institut für handelswissenschaftliche Kurse von Fried. Welter, Inhaber der über Europas Grenzen hinaus bekannten früheren Handels-Akademie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion.

1139

10-9

JOHN LOCKWOOD, Meerane, Sachsen.



Flaschen-Reinigungs-Maschinen

für

BIER, MILCH, WASSER etc.

44-26

Genre- u. Künstler-Postkarten!

Künstlerischer Druck in natürlichen Farben!

„Landschaften“, „Tiere“, „Blumen“, „Früchte“.

Exportfortsent: 1000 Stüd: Rbl. 20.— Musterfoll. Rbl. 5.—. Fest- und Glückwunschkarten! Chromo, Emaille u. Gold.

Georg Pieper. Berlin. 31. N. O. 18. Pallisadenstr. 14. 110 26-21

Großes photographisches Lager

O. M. SOTIRIADIS,

Tiflis, Kirchenstrasse № 10.

Große Auswahl von photographischen Apparaten. Ständiges Lager frischer Platten der Marken: Pobjeda, Lumière u. engl. Imperial zu mäßigen Preisen. Große Auswahl photogr. Papiere in aller Größen. Lichtempfindl. Papiere in Beagen und Päckchen. Neues Mattpapier „Beko“ pro Dost. Rbl. 1.50. Phot. chem. Produkte.

Auswärtige Bestellungen werden schnell und prompt ausgeführt.

PREISE AUSSER KONKURRENZ.

Lieberhaber-Photographen steht die Dunkelkammer des Magazins zur Verfügung. Platten werden entwickelt und kopiert.

Bitte sich zu überzeugen!!

1142 Filiale in Batum, Marine-Prospekt. 10-9

Прошмъ требовать БЕНЕДИКТИНА
Прохладнымъ



Exiger la Bénédictine toujours glacée.
Verlangt Bénédictine stets gekühlt.

1005

00-24

Schuhwaren

der bekanten Firma „SKOROCHOD“ und alle anderen Waren kauft man in

Katharinenfeld

am billigsten nur im Magazin **Josef Allmendinger.**

1140

00-10

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.

Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

106

33-34

Multoho

druckt ein- und mehrfarbig. Jeder sein eigener Drucker. Multoho-Zentrale Leipzig 44. Asterstr. 19.

135

52-16

Eine gute Idee

kann zu großem Vermögen führen

Ein jeder liest
Wie man sein Glück macht
mit 2000 Danksagen für Erfinder Mark 1,25
A. TEICHMANN & CO. LEIPZIG

Das Mittel Trayser gegen Rheumatismus und Gicht ist in allen Apotheken und Droguengeschäften erhältlich. Eine illustrierte Brochüre mit der genaueren Beschreibung der obengenannten Krankheiten wird sofort nach Verlangen unentgeltlich geschickt. Bitte zu adressieren: M. E. Trayser, No. 217, Bangor House, Shoe Lane, London, England, E. C.



36-26

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), in Deutsches Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Telefonnaja Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Lehrer Hansfeld. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Altmendinger. Ellsabetintal, bei Herrn Gemeindefschreiber Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. Deutsches Reich: Beim Deutschen Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 30.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. G. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasniklaja, Haus Esitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner beim Deutschen Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 30, Neue Winterfeldt-Str. 3a und Invalidenpl., Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 40.

Tiflis, den 23. Dez. 1912 (5. Januar 1913).

7. Jahrgang.

Inhalt: 1) Weihnachten. 2) Weihnachtsglaube. 3) Die russische Grenzmarkenpolitik und die deutschen Kolonisten. 4) Rußland. 5) Ausland. 6) Nachrichten aus dem Kaukasus. 7) Aus den Kolonien (Unsere kirchliche Verfassung. Katharinenfeld. Alexandersdorf). 8) Deutsche Weihnachtstichtung. 9) Das Christkind. Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis, b) Baku. 10) Bunte Ecke.

Zum Jahreswechsel

hoffen wir auf die Anmeldung recht vieler neuer Leser der

„Kaukasischen Post“.

Den Deutschen des Kaukasus eine Zeitung zu bieten, die der Mittel- und Sammelpunkt aller geistigen und wirtschaftlichen Interessen und Fortschrittsbestrebungen unter dem kaukasischen Deutschtum ist, das ist unser Bemühen, von dem die nun vorliegende Arbeit dreier Vierteljahre Zeugnis gibt. Wir können jetzt am Jahreschlusse mit Befriedigung feststellen, daß unsere Arbeit bei unseren Volksgenossen in wachsendem Maße Verständnis und Billigung findet. Fehlt es auch nicht an unerfreulichen Ausnahmen, so können wir uns darüber mit dem Trost hinwegsetzen, daß gerade solche Leute, auf deren wohlgegründetes Urteil wir besonderen Wert legen, mit ihrer Anerkennung der von uns mit Beginn dieses Frühjahrs eingeschlagenen Richtung nicht zurückgehalten haben. Das gibt uns die Berechtigung und den Mut, in unserer nicht gerade leichten Arbeit auszuharren. Denn über alle Hindernisse und Sorgen sind wir noch lange nicht hinweg, und von einem gesicherten Dasein sind wir noch weit entfernt. Wir müssen darum alle Freunde der „K. P.“ bitten, jetzt zu Ende des Jahres in verstärktem Maße, mit Aufgebot aller Kräfte für unsere gemeinsame Sache zu arbeiten und uns jetzt zur Jahreswende soviel neue Leser zuzuführen, daß wir frohen Mutes dem neuen Jahr entgegensehen können. Es bedarf in vielen Fällen nur eines nachdrücklichen Hinweises, um alte Vorurteile zu beseitigen, um aus einem Launen und Gleichgültigen einen Freund und Leser der „K. P.“ zu machen. Wir möchten dabei noch bemerken, daß das Bestellgeld für die Zeitung bei der Bestellung oder wenigstens vierteljährlich im Voraus zu entrichten ist, und daß wir es für eine Unsitte halten, das Abonnement erst ein Jahr später oder gar nicht zu bezahlen.

Unseren bisherigen Lesern werden wir, falls nicht ausdrückliche Abbestellung erfolgt, die Zeitung wie bisher zusenden.

Die Redaktion der „Kaukasischen Post“.

Der „Deutsche Kalender für den Kaukasus“ 1913

ist angekommen und zum Preise von 30 Kopeken in der Redaktion zu haben, nach auswärts bei portofreier Zusendung für 35 Kop.

Das späte Erscheinen des Kalenders erklärt sich daraus, daß die ausführende Druckerei (in St. Petersburg), die die Lieferung für Ende November zugesagt hatte, ihre Lieferzeit um 3 Wochen überschritten hat.

≡ Deutscher Verein in Tiflis. ≡

Freitag, den 28. Dezember 1912, nachmittags
in den Räumen des Deutschen Vereins

Weihnachtsfeier

für die Vereinsmitglieder und deren Kinder:

- 1) Weihnachtsbaum mit Bescherung für die Kinder,
- 2) Tanz, bis 10 Uhr abends für Kinder.

Beginn 5 Uhr nachmittag.

1184

Eintritt: Kinder 20 Kop.
Damen 30 "
Herren 55 "

Dramatische Sektion des Deutschen Vereins.

Sonntag, den 30. Dezember, abends 8¹/₂ Uhr

im Volkshause Subalow

„Im weissen Roessl“.

Lustspiel in 3 Aufzügen von Blumenthal u. Kadelburg.

Personen:

Josepha Voglhuber, Wirtin
zum „Weissen Rössl“.
Leopold Brandmayer, Zahl-
kellner.
Wilhelm Giesecke, Fabrikant.
Ottilie, seine Tochter.
Charlotte, seine Schwester.
Walter Hinzemann, Privat-
gelehrter.
Märchen, seine Tochter.
Dr. Otto Siedler, Rechtsan-
walt.

Arthur Sülzheimer.
Loidl, Bettler.
Rosi, seine Nichte.
Emmy, seine Frau.
Kathi, Briefbotin.
Franz, Kellner.
Ein Piccolo.
Mirzi, Dienstmädchen.
Martin, Joseph, Hausknechte.
Sepp, Gebirgsführer.
Gäse, Reisende und Tou-
risten.

Das Stück spielt im Salzkammergut.

≡ Preise der Plätze von 10 Kop. bis 2 Rbl. 50 Kop. ≡

Der Verkauf erfolgt ausschließlich an der Kasse des Volkshauses vom 22. Dezember an, und zwar an Sonn- u. Feiertagen von 10 bis 2 Uhr mittag und 6–8 Uhr abends (mit Ausnahme des 24. und 25. Dezember) und an Werktagen von 12–2 Uhr mittag und 6–8 Uhr abends. 1165

Echte Briefmarken

138

Preisliste gratis 26–14

Rudolf Keil,

Gablonza. Neisse Austria.



BAKU.

Am 7. Dezember 1912 ist in Baku, Torgowaja Nr. 10, die
chirurgische Privatklinik

von

Dr. H. von Haffner

eröffnet worden.

Die Aufnahme der Kranken, mit Ausnahme Geisteskranker und ansteckender Krankheiten, findet zu jeder Zeit statt.

1161

4–2

Bestes erstklassi-
ges Restaurant „WETZEL“ Tiflis,
Michael-Prospekt.

Zimmer von 1 Rubel an, elektrische Beleuchtung, Fahrstuhl, Bad und Dusche (bei der Ankunft erhält jeder Reisende ein Bad gratis). Erstklassiges Restaurant, Garten. Europäische und asiatische Küche, Einzelzimmer, Klavier und Poliphon. Saal für Hochzeiten, Feste und Versammlungen. Billard und Kegelbahn. Es wird alles aufgegeben, um den Zureisenden den Aufenthalt gemütlich und angenehm zu machen.

Mittagessen nach Wahl von der Karte:

Aus 2 Gerichten	60 Kop.
„ 3 „	75 „
„ 4 „	1.—

52–4 1051

Bäcker Noah Scharulidse.

Die schönsten

Weihnachtsgeschenke

in lehrreichen Fortbildungsspielen, Farben, Malbüchern, Zauberlaternen, Kinematographen, Brennapparaten nebst Zubehör, usw. erhalten Sie in der

Kunstutensilienhandlung

von

J. HECKELER, Weljaminoffstrasse 3,

neben der Apotheke von F. u. F. Hein.

1163

2–2

Weihnachten

von Josef v. Eichendorff.

Markt und Straßen sind verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

In den Zimmern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt.
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderbar beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hohes Glänzen, heiliges Schauern,
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schwingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen.
O du gnadenreiche Zeit!

Weihnachtsglaube.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Wir leben in Unruhe und Kampf. Jeder auf seine Weise. Der eine lebt in beständiger Sorge ums tägliche Brot für sich und die Seinen: wahrlich, ein schwerer Kampf, der Furchen und Falten dem ins Gesicht gräbt, der ihn kämpft. Der andere ringt um Mehrung seines Besitzes: ein hartes Ringen, voll sorgenschwerer Nächte, wenn ringsum die Konkurrenz ihr stahlhartes Haupt erhebt. Nach Ruhm und Ansehen in der Welt streckt ein dritter seine Hände aus: in heißen Fieberschauern jagt ihm dieses Verlangen durch die Adern und läßt ihn nimmer zur Ruhe kommen. Gramgebeugt und gebrochen an Leib und Seele sitzt ein vierter, dunkle und schwere Fragen ans Schicksal richtend, das ihn zu Kummer und Schmerz in die Welt gestellt zu haben scheint. Klopfenden Herzens steht ein fünfter in Arbeit und Kampf für eine ganze Gemeinschaft, für ein Volk, das er aus dumpfem Trieb- leben zu frohem Vorwärtsschreiten in einen neuen Tag hinein wecken möchte: Stumpfheit und Verständnislosigkeit derer, denen seine Arbeit gilt, werden seine Kräfte vor der Zeit lähmen, wenn sein Herz und seine Liebe nicht größer sind als aller Kleinglaube der Welt zusammen.

So leben wir in Unruhe und Kampf. Jeder auf seine Weise.

Und über den Kämpfenden weben die Dämmer des Alltags dicke Schleier, daß einer den andern nicht mehr zu sehn vermag, sondern nur noch sich selbst und seine

eigenen Wünsche und Nöte spürt. So wird's Winter und immer trübere Tage ziehen herauf. . . durchbricht plötzlich ein wunderbares Leuchten die webenden Dämmer, daß alles auf einmal in Licht und Glanz und Helle steht. Die Kämpfenden schauen auf: ist's nicht eine goldschimmernde Freiheitsfahne, die über ihnen flattert, mit der flammenden Inschrift: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen? Horch! Durchzieht nicht eine heilig-stille und doch erschütternde, weil alle Sehnsucht der Erde in sich beschließende Melodie die Welt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen?

Nicht alle verstehen dies wunderbare Ereignis. Viele sehen verständnislos in das Leuchten hinein, sie hören auch wohl den seltsamen Klang der Friedens- und Freudenmelodie, verstehen sie aber nicht, weil der Alltag des Lebens von ihren Herzen Besitz ergriffen hat und sie nimmer freigibt für eine große heilige Freude. — Die Augen vieler anderer aber fangen an zu leuchten in großem Verstehen, und ihre Herzen pochen, bewegt von überirdischem Ahnen. . . Die Schleier vor ihren Augen heben sich, sie sehen auf einmal all die Mittkämpfenden um sich her und fühlen die eigenartigen Zusammenhänge zwischen sich und ihnen. Sie sehen die vielfach verschlungenen Fäden, die vom Menschen zum Menschen führen, den Menschen mit Menschen verbinden. Sie erkennen den verhängnisvollen Irrtum, in dem der Alltag die meisten Menschen gefangen hält: wir seien nur für unser eigenes Tun verantwortlich, wir lebten nur für uns in dieser Welt. Sie fühlen es, daß dieser Irrtum den Menschen um sein größtes Glück und seine ewige Bestimmung bringt. . . Die Menschen gehen nebeneinander durchs Leben, sie stehen neben einander im Kampf: welchen Frieden, welche Freude müßte es bringen, wenn sie sich zusammenschließen könnten für gemeinsame große Ziele, wenn sie „wir“ sagen lernten, anstatt „ich“: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ — in vertrauter, altbekannter, heilig-ernster Melodie wird diese Botschaft auch in diesen Tagen durch unsre Häuser klingen. Helle Lichter werden durch dunkle Tannen hindurchleuchten in der heiligen Nacht. Die Familienglieder werden sich dicht um den Baum scharen, in dem Verlangen einander Freude zu machen. Manche, die lange keine Zeit mehr für einander hatten oder haben wollten, werden sich wieder zusammenfinden. — Und alle werden sich erwärmen entweder in der Sonne eigener Erinnerung oder an dem heiligen Leuchten in den Augen ihrer Kinder und werden für Augenblicke, vielleicht für Stunden die schimmernden Fäden sehen, die vom Menschen zum Menschen führen, den Menschen mit Menschen verbinden. . . Deutsche Weihnachten. . . Manchem wird ein Ahnen vom wahren Sinn und Zweck des Lebens aufgehen. Im Geist

wird dann vielleicht mancher die deutschen Stammesgenossen im Kaukasus vereinigt sehen, zu gemeinsamem Streben, zu gemeinsamer Kulturarbeit. In Kampf und Mühe sieht er sie stehen, aber es ist gemeinsamer Kampf für gemeinsame Ziele und darum voll innern Glücks, weil voll Liebe und Wohlwollen für einander. Eine ferne Morgenröte des Friedens sieht er aufgehen. . . Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!

Die Schleier des Alltags werden nach dem Lichterglanz wieder herabsinken vor die Augen der meisten. . . Aber das ist unser unzerstörbarer Weihnachtsglaube: die Dämmer werden immer wieder zerstreuen müssen vor dem hervorbrechenden Licht. Die Sehnsucht wird immer größer werden nach Gemeinschaft, Frieden, Liebe — bis wir gar nicht mehr anders können als für einander arbeiten, wie es uns das Christkind lehrte und vorlebte, als es ein Mann voll heißer Liebe für sein Volk wurde. Dann feiern wir Weihnachten — als Deutsche und als Christen.

Der Weg bis dahin ist weit. Aber wir wollen ihn frohen Mutes betreten in dem festen Glauben, daß es besser sei, der lachenden Frühlingssonne entgegen zu gehen als uns in dunkle aussichtslose Höhlen zu verkriechen und immer um uns selbst zu drehen. J. Schleuning.

Die russische Grenzmarkenpolitik und die deutschen Kolonisten.

Unter diesem Titel schreibt Adolf Lane in der „Dessaer Ztg.“:

„Wir Deutsch-Russen werden immer gewalttätiger in den Kampf hineingezogen, der bei uns gegen die „Fremdkämmigen“ eröffnet worden ist. Von welcher Seite und mit welchen Mitteln dieser Kampf gegen uns bis jetzt geführt worden ist, wissen wir alle genau.

Nicht alle aber sind wir zu einer wirksamen Gegenwehr vereinigt und entschlossen. Das liegt zum Teil in unserer Natur: wir sind gegen die Gewaltakte, wenn es sich auch um Selbstverteidigung handeln sollte! Das staatsbürgerliche Gefühl, das Rechtsbewußtsein mag noch zu sehr sozusagen in unserem Blut liegen, als daß wir unseren Unwillen in Formen kleiden, die dem Recht widersprechen. Wir müssen aber auch leider bekennen, daß dieses passive Verhalten in unseren Kreisen — ich denke dabei in erster Linie an die deutschen Kolonisten*) — auch andere, weniger schmeichelhafte Gründe hat. Einer von diesen ist die mangelnde Erkenntnis der wirklichen Gefahr, die uns von gegne-

*) Um Mißverständnisse auszuschließen, muß hier ausdrücklich bemerkt werden, daß ich mein Thema nur aus dem Grunde verenge und nicht von den Deutschen in Rußland im allgemeinen spreche, weil ich in meiner Darstellung bestimmter sein will. Es ist selbstverständlich, daß mir die Annahme einer Gegensätzlichkeit in den Interessen der einzelnen deutschen Gruppen in Rußland völlig fern liegt. Die Gegenüberstellung von „Kolonist“ und „Nichtkolonist“ etwa hätte ich für höchst unzeitgemäß, ja in höchstem Grade verhängnisvoll für das gesamte Deutschtum in Rußland. A. L.

rischer Seite droht. Um nun diese Gefahr in ihrer möglichen Gestalt zu zeigen, will ich mit diesen Zeilen die Aufmerksamkeit der Leser auf die Vorbereitungen lenken, die uns eine großangelegte Grenzmarkenpolitik der Regierung ankündigen. Es ist an der Zeit, auch in die Zukunft zu schauen und einheitliche, klare Richtlinien für unser Verhalten in den politischen und nationalen Kämpfen der Gegenwart zu suchen.

In der russischen Presse ist es eben bekannt geworden, daß der Minister des Innern ein umfangreiches Programm dem Ministerrate unterbreitet hat, welches politische und wirtschaftliche Gesichtspunkte für die Bekämpfung der Vorherrschaft „ausländischer“ Elemente in den russischen Grenzmarken aufstellt. Ein entsprechender Gesetzesentwurf liegt vor, und die gesetzgebenden Körperschaften werden wohl in kurzer Zeit sich mit ihm beschäftigen müssen. Es wird vom Minister des Innern zunächst darauf hingewiesen, daß der Zuzug ausländischer Einwanderer und Arbeiter im Fernen Osten einer strengeren Kontrolle unterworfen und auch beschränkt werden soll, weil besonders für die in strategischer Hinsicht so wichtige Amurbahn die Nähe chinesischer und japanischer Ansiedler eine Gefahr bedeute.

Ferner ist der Grenzmarkenschutz auch für die südwestlichen Gouvernements und für das Gouvernement Archangelst vorgezogen. Unter den südwestlichen Gouvernements sind genannt: Kiew, Wolhynien, Podolien und Bessarabien. „Ausländer“ und Polen (? A. L.) sollen hier in ihren Rechten beschränkt werden. Im übrigen werden die Bestimmungen des bekannten „Kolonistengesetzesentwurfs“ wiederholt. Was hier unter „Ausländern“ verstanden wird, haben wir bereits aus diesem Entwurf kennen gelernt, wo die Rede ist von den „ausländischen Ansiedlern, die in den russischen Untertanenverband übergetreten sind“. In dem betreffenden Text lasen wir ferner Worte, aus denen der Wunsch zu ersehen war, vor allem die orthodoxe Bevölkerung vor den andersgläubigen „Ausländern“ zu schützen. In demselben Sinne, mit starker Betonung der Glaubensfrage, wird auch die kommende Grenzmarkenpolitik eingerichtet. Ihre jüngsten Vorboten sind nicht nur die Pläne des Ministers des Innern, sondern auch die Nachricht von der Beschränkung der Einwanderung der Sektierer nach dem Turkestan-gebiet, wie das aus einem Zirkular des Ministers des Innern an die Landvögte vom 12. September dieses Jahres zu ersehen ist. Davon werden zum Beispiel die deutschen Baptisten betroffen, denen die Einwanderung nach dem Turkestan nun verboten ist. Es wird nicht lange dauern, und den Deutschen wird ein Gebiet nach dem andern für die Ansiedlung innerhalb Rußlands gesperrt. Es wird auch nicht lange dauern, und ganz Neurußland, auch der ganze Kaukasus, wird sich in ein „gefährdetes Grenzgebiet“ verwandeln! In der nichtoffiziellen russischen Presse kann man diesen Gedanken bereits in einer sehr unverblühten Form finden. Es gehört nicht viel dazu, deutlich zu erkennen, wohin das feindliche Treiben zielt: man will das Ende der deutschen Bauernansiedlungen in Rußland und macht dazu den Anfang.

Die immer heftiger und planmäßiger betriebene nationalistische Hetze gegen die Deutschen in Rußland und die Verschärfung der Grenzmarkenpolitik bringt nun auch gerade in



die Kreise der deutschen Kolonisten eine große Unruhe hinein. Immer dringender wird bei vielen deutschen Ansiedlern (besonders bei den auf Pachtland und auf vorgeschobenen Schutzortsitzenden) die Frage: sollen wir weiter hier bleiben und ausharren im Vertrauen auf eine mögliche bessere Zukunft oder sollen wir zum Wanderstabe greifen und die Arbeitsstätte unserer Väter und das väterliche Haus verlassen?

Hier bleiben oder weggehen? Ohne Zweifel: Hier bleiben für alle, die bleiben können, und ausharren! Das ist die Antwort, die jeder überzeugte Deutsche in Rußland geben wird. Die deutsche Kulturarbeit in Rußland soll nicht preisgegeben werden, wir wollen alle ausharren und an der Gesundung des russischen Staatsorganismus mitarbeiten. Vielleicht kommt einmal auch eine bessere Zeit... Vielleicht!

Inzwischen wollen wir nachdenken, wie wir die Gegenwehr für den gegebenen Augenblick einleiten. Davon mitzuarbeiten ist vor allen Dingen eine Aufgabe der deutschen Mitglieder der russischen Volksvertretung und dann unserer Presse, die leider immer noch nicht zu einem Verbande vereinigt ist. Oder wollen wir uns willenlos dem auf uns schwer lastenden Druck ergeben und unser Deutschtum so verlieren? Das ist nicht deutsche Art. Freilich: der Worte sind genug gewechselt, wir müssen uns nun zu Taten aufraffen."

Ganz recht!

R u s s l a n d .

Der Beschluß der Botischer Konferenz in London, Serbien einen Hafen an der Küste Albanien zu Handelszwecken zuzugestehen, ohne Gebietsabtretung, mit dem Recht aber, eine demnächst zu erbauende Eisenbahn, welche Serbien mit jenem Hafen verbinden würde, zur Warenbeförderung, unter Kontrolle der auf der Balkanhalbinsel interessierten Großmächte und der übrigen beteiligten Staaten (unter denen man die anderen Balkanstaaten zu verstehen hat), ungehindert durch sonstige völkerrechtliche Beschränkungen, zu benutzen (vgl. die Rede Poincarés in der vorigen Nummer unter „Frankreich“), wird von der russischen öffentlichen Meinung, soweit sie in Presseorganen zum Ausdruck gelangt, welche für die slavische Idee und insbesondere für die Erstarkung des Slaventums am Balkan eintreten, so in erster Linie in der „Nowoje Wremja“, als ein unbereitbarer Sieg der österreichischen Diplomatie dargestellt und zwar über die russische, die sich wieder einmal unvermögend gezeigt habe, die „historischen Aufgaben“ Rußlands, von denen der Ministerpräsident Kozowzew erst neulich vor der Duma mit gewissem Nachdruck gesprochen habe, zu begreifen, geschweige denn ihnen durch Taten gerecht zu werden. Es wird die Behauptung aufgestellt, daß die Schluppe, welche die russische Diplomatie davongetragen habe, noch schwerer wiege als die ihr gelegentlich der Einverleibung Bosniens und der Herzegowina in den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie beigebrachte. Damals habe sich unser Minister des Äußern Tzschwolfski wenigstens auf Geheimverträge berufen können, die ihm angeblich die Hände banden, heute lägen die Dinge aber so,

daß Rußland völlig frei dastehende und sich in einer (günstigen) Stellung gegenüber den Vorgängen auf der Balkanhalbinsel befinden habe, die leider nun versichert sei. Serbien sei abermals preisgegeben worden, Oesterreich zuliebe, und es würde niemand überraschen, wenn Serbien sich Oesterreich wieder auf Gnade und Ungnade auslieferte, um nicht den ganzen Einsatz zu verlieren. Mit dem Ansehen Rußlands bei den Balkanvölkern wäre es damit zu Ende, vorausgesetzt, daß nicht die russische Gesellschaft sich wie ein Mann erheben und gegen die beabsichtigte Verunglimpfung der gerechten serbischen Forderung nach einem mit Landbesitz verbundenen Zugang zum Adriatischen Meer („Korridor“ durch Albanien) und die Beleidigung der Würde Rußlands protestieren würde. Was nütze Serbien ein Freihafen, den ein einziges österreichisches Kriegsschiff zu jeder Zeit mitten im Frieden blockieren könnte, wann Oesterreich mit Serbien abzurechnen wünschte, und was nütze Serbien eine Eisenbahn, die, durch fremdes Gebiet durchgeführt, zu jeder Zeit auf einen Wink von Wien für den serbischen Transport gesperrt werden könnte? Zum Ägäischen Meer habe Serbien einen ähnlichen Durchgang in der Eisenbahnlinie Mitrowiza—Saloniki mit dem Hafen dieses letzteren Namens schon besessen, doch als es einiges Kriegsmaterial vor Ausbruch des Balkankrieges herüberzuschaffen wollte, habe die Türkei die Sendung beschlagnahmt und somit den Vorteil eines derartigen Zugeständnisses hinfällig gemacht. Diese Kanonen ständen heute auf den Höhen von Tschadalticha und seien gegen die Serben und deren Verbündete gerichtet. — Das klingt freilich so, als hätte Serbien nach dem Besitz eines Hafens am Adriatischen Meer nicht lediglich zu Handels-, sondern zugleich zu Kriegszwecken getrebt, und als habe die russische Gesellschaft diesem Vorhaben Vorschub leisten wollen, wogegen Oesterreich-Ungarn aus strategischen Rücksichten sich zu verwahren ein Recht hat. Wie dem aber auch sei, die Enttäuschung ist in den Spalten der erwähnten russischen Blätter unverbohlen zutage getreten und wird gewiß nicht ermangeln, in weiteren Kreisen um sich zu greifen und die kriegslustige Stimmung im Lande zu erhöhen. Dieser Schluß erscheint unsomehr als folgerichtig, als ja in der Duma gelegentlich der Besprechung der Regierungsdeklaration die Vertreter sämtlicher Parteien, mit Ausnahme der äußersten Linken, betont haben, wie dringend notwendig es sei, daß den Balkanvölkern russischerseits tatkräftige Unterstützung gewährt und den „historischen Aufgaben“ Rußlands auf der Balkanhalbinsel gehörige Beachtung geschenkt werde.

Mit großer Freude glaubt die „Nowoje Wremja“ einen Umschwung in Rumänien zugunsten Rußlands feststellen zu können. Die großen Erfolge des Balkanvierbundes sollen in Rumänien den Plan der Schöpfung eines großrumänischen Staates wachgerufen haben, aber nicht auf Kosten Bulgariens und Rußlands, sondern — mit dem Balkanbunde, Rußland und Frankreich zusammen — auf Kosten Oesterreich-Ungarns, in dem 3 Millionen Rumänen leben. Die „Nowoje Wr.“ versucht natürlich diese Bewegung zu unterstützen; sie schreibt: „Der Gedanke der Bildung eines Balkanbundes mit Einschluß Rumäniens fängt an, auf beiden Ufern der unteren Donau Anhänger zu finden. Es ist schwer voranzusagen, ob eine so verwickelte politische Berechnung Wirklichkeit werden wird, aber auf ihren Ernst kann

man aus den unaufhörlichen Anstrengungen der österreichischen Diplomatie schließen, Rumänien nicht von ihrer Seite zu lassen und gleich jetzt einen rumänisch-bulgarischen Zwist zu schaffen. Im Interesse des allgemeinen Friedens muß man wünschen, daß diese Mächtschaften nicht glücken werden. Die wahren Aufgaben Rumäniens bestehen jedenfalls nicht darin, mit Gewalt einen Streifen bulgarischen Gebiets zu erwerben, den es nicht braucht. Wenn die Rumänen dieser aus Wien kommenden Versuchung nachgeben, würden sie die Bulgaren in ihre Gegner verwandeln. Ihren Träumen von der Wiedergewinnung der drei Millionen rumänischer Bevölkerung, die unter der Herrschaft Oesterreich-Ungarns leben, würde ein nicht gutzumachender Schlag zugefügt werden. Denn mit eigenen Kräften und im Gegensatz zu allen ist diese Aufgabe für die Rumänen nicht erreichbar. Indem die österreichische Diplomatie die Rumänen durch die angeblich leichte Erreichbarkeit einer Erweiterung ihrer Grenzen auf Kosten Bulgariens verführt, ist sie in der Tat bestrebt, Rumänien auszusperren und für den Fall eines Streites um ein größeres und edlores Ziel zu entkräften. Dieser Gedanke ist für die Gesellschaft klar. Ob er im selben Maße für die rumänischen Diplomaten verständlich ist, dafür kann man nicht bürgen.“ Hierzu bemerkt der „Pet. Herald“: „Die rumänischen Diplomaten werden jedenfalls hellköpfig genug sein, um das wahrzunehmen, was der „Now. Wr.“ und vielleicht auch einem Teil der rumänischen Gesellschaft unklar zu sein scheint: daß Rumänien vor allen Dingen einen guten Hafen braucht und diesen nur auf Kosten Bulgariens oder allenfalls Rußlands, nicht aber auf Kosten Oesterreichs erhalten kann.“ (Man vergl. dazu auch den Bericht aus „Rumänien“ in der vor. Nr. der „K. P.“).

Die politischen Parteien in China bilden den Gegenstand eines Leitartikels in der „Frankfurter Btg.“, dem wir wegen des Interesses, den er für uns in Rußland in Anbetracht des russisch-chinesischen Konflikts bezüglich der Mongolei hat, folgendes entnehmen: China hat schon manche Stürme gesehen, die über das ganze Land und darüber hinaus setzten, die Alles, Bestehendes über den Haufen warfen, doch die breiten Massen des Volkes sind dabei nicht in Leidenschaft geraten. Der chinesische Bauer ist zufrieden, wenn er seinen Reis ernten kann, der chinesische Kuli verlangt nur nach seinem Lohn, und der chinesische Krämer im Inland ist froh, wenn die Abgaben an die Regierung seinen Handel nicht ruinieren. Fragt man sich also, wie ist das chinesische Volk in politische Parteien eingeteilt, so muß man antworten, politische Parteien sind dem Volke fremd. Auf der Oberfläche ist ein Wandel eingetreten. Seit mehreren Jahrzehnten eilen immer mehr Chinesen ins Ausland, um dort zu studieren; an den Küsten und an den großen Strömen haben fremdes und chinesisches Geistesleben einen lebhaften Ideenaustausch eröffnet, und zahllose — mehr oder weniger gute — Zeitungen tragen Samenförner westlicher Freiheitsliebe in den chinesischen Boden. In China verstehen jetzt vielleicht zehn Prozent der männlichen Bevölkerung mit Verständnis zu lesen und sind, wenn man sehr optimistisch urteilt, vielleicht fünf Prozent imstande, sich eine politische Meinung zu bilden. Demnach können sich vielleicht eine Million männlicher Chinesen an politischen Parteiwesen beteiligen. Gegenwärtig streiten sich zwei große, republikanische Parteien um die politische Herrschaft in China, die Kuo ming tang

und die Kung ho tang. Die Kuo ming tang (Nationalpartei) hat die Revolution zustande gebracht. Ihr Führer Sun Jan Sen ist der Vater, der eigentliche Erfinder des revolutionären Gedankens. Die politische Richtung der Kuo ming tang kann kurz so gekennzeichnet werden: Sie erstrebt eine Staatsform nach amerikanischem Vorbild und eine Stärkung der Provinzialregierungen gegenüber der Zentrale. In Peking hat sie zur Zeit die absolute Mehrheit im Nationalrat und hat es erreicht, daß das Kabinett in kurzem aus ihren Führern zusammengesetzt sein wird. In den meisten Provinzen sind die Gouverneure Mitglieder dieser Partei, und es bleibt eigentlich nur der äußerste Norden Chinas für die anderen Parteien übrig. Der Kuo ming tang steht gegenüber die Kung ho tang (Unionspartei). Ihr Führer war der Vizepräsident der Republik, General Li Yuanhung. Auch Quanschikai hat ihm lange nahegestanden. Sie ist aus den gemäßigten Elementen zusammengesetzt. Das Ziel der Partei ist die Herstellung einer starken Zentralregierung. Wenn man die politischen Parteien Chinas bespricht, so darf man auch nicht die Tsungshie tang (die dynastische Partei) vergessen. Denn noch glimmt es in der Asche. Die Mandschus haben noch manchen geheimen Anhänger, doch fehlt es dieser Partei an Organisation, Geld und geeigneten Führern. Als Führer der Partei wird oft Prinz Kung genannt. Man weiß nie, wo er ist, bald ist er in Mukden bald auf seinen Tempelbesitztümern in den Bergen, bald in Peking. Er ist der tatkräftigste und mutigste aller Prinzen und deshalb wohl am meisten geeignet, das zerbrochene Mandschu-Banner wieder aufzurichten. Doch er ist arm und auch scharf beobachtet. Ferner kommt Prinz Su in Frage. Er lebt in Dalny unter japanischem Schutz. Er soll im Interesse seiner Dynastie tätig sein. Auf jeden Fall wird es stets ihm in die Schuhe geschoben, wenn Japaner beim Waffenschmuggel in der Mandchurei abgefaßt werden. Im deutschen Tjingtau lebt schließlich General Tich Liang, der alte Widersacher Quanschikais, doch ihm soll seine Unternehmungslust vergangen sein. In den achtzehn Provinzen Chinas haben die Mandschus gar keinen Einfluß mehr, in Peking haben sie nur wenig offenen Anhang, nur in der Mandchurei unter dem Schutz von Japanern und Rußen genießen sie noch einige Bewegungsfreiheit. Man darf das eine jedoch nicht vergessen, daß der unaufgeklärte chinesische Bauer kaiserlich ist, für ihn gehört noch der Kaiser zum Lande wie die Sonne zum Himmelsgewölbe. Man hat ihm etwas genonnen, ohne dafür Ersatz zu schaffen. Und China ist ein Land von Bauern!

Der Allerhöchste Empfang der Duma Abgeordneten (351) fand am 12. d. Mts. im Winterpalais zu St. Petersburg statt. Beim Erscheinen Sr. Majestät erscholl lautes Hurrahrufen aus den Reihen der nach den einzelnen Gouvernements gruppierten Abgeordneten. Der Kaiser geruhte die Begrüßungsrede des Duma-Präsidenten gnädigst anzuhören und darauf in Begleitung des Ministerpräsidenten, des Hofministers, des Duma-Präsidenten und des diensttuenden Flügeladjutanten um die Versammelten die Runde zu machen und sie huldvollst anzureden. Die Vorstellung nahm über eine halbe Stunde in Anspruch. Zum Schluß wandte sich Sr. Majestät an die Abgeordneten mit den Worten: „Ich wünsche Ihnen die



Feiertage angenehm zu verbringen und munter und gestärkt zu weiterer fruchtbringender und einiger Arbeit zum Heile Russlands und in Meinem Dienst zurückzukehren". Einmütiges „Hurrah“ war die Antwort auf die Allergnädigste Ansprache Sr. Majestät. Hernach wurden den Abgeordneten Erfrischungen gereicht, während dessen der Dumapräsident ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte, worauf die Nationalhymne gesungen wurde. Ein zweiter, mit Begeisterung aufgenommener Toast galt der Gesundheit Ihrer Majestät der Kaiserin und des Zesarewitsch-Thronfolgers. — Auf Allerhöchsten Befehl ist die Reichsduma am 15. d. Mts. in die Ferien gegangen, die bis zum 20. Januar kommenden Jahres dauern werden. — Von der Ergebenheitsadresse an Se. Majestät hat das Haus nunmehr (in Anbetracht der bereits stattgehabten Allerhöchsten Audienz) als überflüssig Abstand genommen. — Der rechte Flügel der Duma hatte kurz vorher eine Ergebenheits-telegramm mit etwa 180 Unterschriften abgesandt und auf dasselbe den Dank Sr. Majestät empfangen.

Aus der großen Zahl von Reden, die anlässlich der Regierungsdeklaration in der Duma von Vertretern sämtlicher Fraktionen gehalten worden sind und die sich von einander im allgemeinen, abgesehen von der Parteilärbung, nur durch ein Mehr oder Weniger der Unzufriedenheit mit dem vom Ministerpräsidenten verheißenen Reformprogramm unterscheiden, sei nachstehend die des bekannten „Kadetten“ Maklakow im Auszuge wiedergegeben, weil sie vielfach den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben scheint und dementsprechend auf allen Bänken des Hauses lebhaften Beifall erntete. Maklakow findet, die Deklaration des Ministerpräsidenten enthalte ein Verzeichnis guter und notwendiger Gesetze sowie viele schöne Worte. Er möchte gern glauben, daß wenigstens einige Mitglieder der Regierung diese Worte nicht als Verhöhnung des Landes und der Reichsduma gemeint haben, doch sei nicht das wichtig, was ein Abgeordneter glaube, sondern das, worauf jetzt das ganze Land warte — diese Aufzählung von Gesetzen, dieses Arbeitsprogramm oder etwas anderes? Ihm schiene das ganze Land jetzt in dem einen Gefühle einig zu sein: „So wie es diese 5 Jahre gegangen ist, kann es nicht weitergehen, denn dieser Weg führt zu einer Katastrophe.“ Wenn Redner in den Worten des Ministers über die äußere Politik mehr Bestimmtheit und Klarheit wünschen möchte, so deshalb, weil hier verlangt werde, daß man in einer Sprache rede, die im Namen Russlands gesprochen werden muß, daß hier alles gesagt werde, — daß es wahr ist, daß Russland keinen Krieg wolle, jedoch wisse, worin seine Würde, seine historische Pflicht besteht, und wenn es keine Katastrophen sucht, solche auch nicht fürchte. Wenn man dies nicht gesagt habe, so deshalb, weil in diesem historischen Moment hier nicht vorhanden war, wie in alter Zeit: ein einziges Russland. Hier habe es zwei Lager gegeben, einen Zwiespalt — das Land habe der Regierung nicht getraut und die Regierung dem Lande nicht, das sie fürchte. Und auf diesen Zwiespalt, diese Trennung spekulieren Russlands Feinde, denen er jedoch sagen möchte, daß sie sich irren, daß sie, ohne es zu wissen, durch ihre Haltung für den Zusammenschluß der russischen Macht, für die russische Si-

nigkeit arbeiten. Wenn der unglückliche Augenblick eintreten sollte, in welchem Russland seine Pflicht erfüllen werde die Regierung nach seiner festen Ueberzeugung diese Katastrophe nicht benutzen, um im stillen während des nationalen Unglücks die Aufmerksamkeit von inneren Fragen abzulenken und mit ihren politischen Gegnern abzurechnen. Diese aber würden ebenso in einem solchen Moment die Feindschaft vergessen und dessen eingedenk sein, daß die Regierung im Augenblicke die Würde und die Interessen Russlands verteidigt. Nach Ansicht der Rechten liege die Schwäche Russlands darin, daß es von seinem historischen Wege abgekommen sei, seine alten Losungen vergessen habe, daß die Rückkehr zu diesen Losungen — „Selbsherrschaft, Orthodogie und Nationalität“ — das Unterpfand der Erneuerung Russlands sei. Er aber sage den Fanatikern dieser Idee, nicht jenen, die auf dieser Formel ihre dienstliche Karriere machen, sondern jenen, die mit ganzer Ergebenheit an diese Idee glauben, — ob sie wirklich nicht sehen, daß in den letzten 5 Jahren der Bernühtigung Russlands der Zauber und die Autorität dieser Formel nicht gestiegen sei? Den Zauber dieser Formel aber, auf der Russland aufgebaut wurde, hätten deren eigene Anhänger und Verehrer zerstört. Er begreife jene, welche betrauern, daß die orthodoxe Kirche ihren Glanz in dem orthodoxen Lande unstreitig einbüßt. Wer habe dies jedoch verschuldet? Jene, die behaupten, daß es in den Kirchenschulen schlimmer sei, als in den Landschaftsschulen, jene, welche glauben, daß Gewissensfreiheit weder Befehle noch Drohungen duldet, oder aber jene Herren, die aus der Geistlichkeit, aus den Hirten des lebendigen Gottes jetzt eine Wählerherde geschaffen haben, die durch Drohungen und Befehle an die Wahlurne geschickt wird? Die Nationalität aber? Die russische Nationalität habe Russland geschaffen, den einheitlichen verschiedenstämmigen Staat, weil sie unendlich wohlwollend, unendlich tolerant gewesen ist. Als aber diese Nationalität in jene sich verwandelte, die neidisch auf die anderen blickt und bei fremder Erniedrigung Schadenfreude empfindet, sei es nicht mehr diese Nationalität geblieben, für die sich jemand erheben würde. Und die Selbsherrschaft, die historische russische Selbsherrschaft, die so und rechtmäßig den Titel einer unbeschränkten trug? Im Jahre 1905, im Augenblicke ihres größten Triumphes, habe sie das Wohl Russlands dem Umfange ihrer eigenen Macht vorgezogen. Wer aber untergrub ihren Nimbus, wenn nicht jene, die versicherten, der 17. Oktober habe nichts gegeben, die den russischen Zaren — diese Verkörperung des russischen Staats — in den Augen des Volkes als einfaches Mitglied einer bestimmten politischen Partei hinzustellen bemüht waren? (Beifall links). In 5 bis 6 Jahren habe die Reaktion erreicht, daß die Geschichte mit dieser Formel bereits ein Ende gemacht habe, und jetzt nichts anderes bleibe, als den Weg des Manifestes zu beschreiten und sich mit allen seinen Folgen auszusöhnen. Nur auf diesem Wege könne eine Versöhnung des Landes mit seiner Regierung erfolgen. — Der Redner gab an einer ganzen Reihe von Beispielen und Tatsachen ein helles Bild davon, wie die örtlichen Verwaltungsbeamten die großen Grundsätze des Manifestes vom 17. Oktober verletzen, und wiederholte zum Schluß, daß nur dann, wenn die Regierung den Weg der vollen Durchführung

der Prinzipien des Manifestes vom 17. Oktober beschreite, ihre Ausföhrung mit dem Lande möglich sei.

Aus einer anderen Rede, der des bekannten Nationalisten Grafen W. Bobrinjski, sei folgende Stelle wiedergegeben: „Bei äußeren Verwicklungen werde es in Rußland weder Parteien noch Nationen geben. Rußland sei von Friedensliebe durchdrungen, die benachbarte Macht aber, die hier eine befreundete genannt wurde, habe ihren Truppenbestand von 400 000 auf 900 000 Mann erhöht und mobilisiere ihre Korps an der Grenze Serbiens und Rußlands. Ob man hier nicht zu vertrauenselig sei? Rußland begehre für sich nichts, seine Lösung sei jedoch: „Der Balkan für die Balkanvölker“ und „Freiheit für Slaven und Hellenen“. Rußland sei 1908 friedliebend gewesen, als die ihm teuren Länder Bosnien und Herzegowina geraubt wurden, doch damals sei es gebunden gewesen — es war eine Friedensliebe der Machtlosigkeit, die jetzige sei anderer Art, jetzt sei Rußland an keine entsepflichen Verträge gebunden und könne seine traditionelle Politik des Schutzes der slavischen Brüder führen. Würde Serbien beraubt und der Balkanbund zerschlagen, so würde in Rußland ein derartiger Entrüstungsturm ausbrechen, daß er die alten ruhmvollsten Tage seiner Geschichte wiederbringen dürfte. Sollte die Regierung jetzt unvorbereitet sein, so werde über sie ein schreckliches Gericht des Zaren, des Vaterlandes und der Geschichte ergehen.“

Von dem Abg. des Gouv. Kutais Fürsten Gelowani (gehört zur „Arbeitsgruppe“) und anderen Abgeordneten des Kaukasus ist in der Duma der Antrag gestellt worden, gemäß Art. 40 des Reichsdumareglements den Ministerrats-Präsidenten um eine Erklärung über die Einföhrung der Landschafts-Selbstverwaltung (Semstwo) im Kaukasus zu ersuchen, da in der Regierungserklärung außer der Landorganisation sonstige auf den Kaukasus bezügliche Reformvorschläge nicht erwähnt worden seien.

Zur Statistik der Reichsduma entnehmen wir der Residenzpresse folgende Angaben: Das Durchschnittsalter der Abgeordneten beträgt 46 Jahre. 150 Abgeordnete stehen im Alter von 40—50 Jahren, 102 zwischen 30 und 40, weitere 91 Abgeordnete zwischen 50 und 60, jünger als 30 Jahre sind 87 Abg. und älter als 60 Jahre 28 Abgeordnete. Die jüngsten zählen 27 Jahre, darunter Dshafarow (vom Gouv. Daku) und Skobelew (von der russischen Bevölkerung in Transkaukasien). Der älteste der Abgeordneten ist der „Radetk“ Winberg vom Gouv. Taurien. — Der Bildungsgrad der Abgeordneten ist ein ziemlich hoher: fast die Hälfte (210) haben Hochschulbildung, 130 Mittelschulbildung und nur 102 Elementarschulbildung oder häuslichen Unterricht erhalten. — Deutsche Abgeordnete gibt es 10 (gegen 13 in der 3. Reichsduma). Von ihnen gehören 8 der Oktoberfraktion an und 2 der Progressisten-Gruppe. Sämtliche Deutschbalten — Mag. ph. Brasche und v. Brevern (Estland), Baron Engelhardt, Baron Meyendorff und Baron Wolff (Livland) und Baron Fölkersam (Kurland) sind in die Oktoberfraktion eingetreten. Nur zwei dieser Abgeordneten — Baron Fölkersam und Baron Meyendorff — gehörten zum Bestande der dritten Duma. Zu dieser gehörten auch die wiedergewählten oktobri-

stischen deutschen Abgeordneten Bergmann (Zekaterinossaw) und Zug (Cherffon), welcher letzterer auch der zweiten Duma angehört hat. Die Abgeordneten Schröder (Taurien) und Zimmer (Dongebiet) sind bei den Progressisten eingetreten. Der erstere ist Gutsbesitzer und der letztere hat als Kolonist 15 Jahre das Amt eines Volksschullehrers bekleidet.

Die Regierungserklärung wurde von Kowzew auch im Reichsrat verlesen und zwar im selben Wortlaut wie in der Duma. Man hatte aufsehenerregende Reden erwartet, und es waren daher viele Neugierige (höhere Beamte und zahlreiche andere Vertreter der oberen Gesellschaftsschichten) in den Logen des Sitzungssaals erschienen, aber es kam nicht dazu. Die Versammlung begnügte sich damit, kurzerhand durch Mehrheitsbeschluß eine Entschließung anzunehmen, die in ihrer Farblosigkeit nichts besagt, wenngleich es heißt, daß ihr leidenschaftliche Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Gruppen der Reichsratsmitglieder vorausgingen, die aber in den Fraktionszimmern (nicht öffentlich) stattfanden und bei denen eine Einigung nicht zu erzielen war.

Die versuchsweise eingestellten Kurierzüge Petersburg — Moskau — Charkow — Roslow (Nr. 1b und 2b) sollen bleiben. Der Petersburger Zug wird um 10 Uhr 15 Min. morgens abgehen, in Moskau 8 Uhr 20 Min. abends eintreffen, in Charkow um 10 Uhr 45 Min. morgens des andern Tages und in Roslow um 10 Uhr 20 Min. abends. Die Fahrtdauer wird also 36 Stunden betragen.

Ein hochwichtiges innerpolitisches Ereignis bedeutet die dieser Tage telegrafisch gemeldete Entlassung des Innenministers Makarow und die Ernennung des bisherigen Gouverneurs von Tschernigow, Kammerherrn Maklakow, zum Innenminister. Wirkl. Staatsrat Maklakow ist seiner politischen Ueberzeugung nach zu den Rechten zu zählen (der oben erwähnte kadettische Abgeordnete M. ist sein Bruder). Der neue Minister des Innern ist wohl, wie die „Now. Wremja“ neulich bemerkte, „unverzeihlich“ jung, gilt aber als ein sehr energischer und umsichtiger Verwaltungsbeamter und war seinerzeit schon Stolypin, dem damaligen Ministerpräsidenten, von einflußreicher Seite als solcher empfohlen worden. Er verfügt ebenso wie sein Bruder über ein bedeutendes Rednertalent, hat eine sehr angenehme Stimme und zeichnet sich durch liebenswürdige Umgangsformen aus, die ihm die Sympathie der vornehmen Kreise in der Residenz im Fluge erobern halfen. Vor verhältnismäßig kurzer Zeit kannte man ihn hier noch so gut wie gar nicht, obgleich er mit einer Fürstin Obolenski, einer Enkelin Tolstois, verheiratet ist. Erst nach dem eintägigen Aufenthalt Sr. Majestät des Kaisers in Tschernigow (unmittelbar nach der Ermordung Stolypins in Kiew) ist Maklakow zu dem besonderen Ansehen gelangt, das ihm den Weg zu dem so überaus verantwortungsvollen und schweren Posten des Innenministers geebnet hat. In Tschernigow hatte er den Ueberwachungsdienst persönlich und dabei mit außerordentlicher Umsicht geleitet. Der neue Minister ist ein Sohn des berühmten Moskauer Augenarztes Maklakow und hat an der Moskauer Universität Philologie studiert, war zunächst im Finanzressort (in Susdal und Wladimir) angestellt, ist dann allmählich vom Steuerinspektor (Tambow) zum Chef eines Kameralhofs (Poltawa) und schließlich zum Gouverneur (erst von Poltawa, dann

von Tschernigow) aufgerückt und hat somit die Provinz (im Gegensatz zu der bei Auswahl höherer Beamten bevorzugten Residenz) aus eigener Erfahrung gründlich kennen gelernt. Die rechten Blätter sind über die Ernennung M.'s zum Innenminister hoch erfreut und sprechen mit Zuversicht von einer Fortsetzung der Aera Stolypin mit dem Leitspruch: „не санраете!“ (ich lasse mich nicht einschüchtern). —

Ausland.

Deutsches Reich.

Nach dem Tode des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern hieß es allgemein, daß der neue Regent, Prinz Ludwig, die Regentschaft beendigen und den Königstitel annehmen werde. Hierzu aber wäre ein verfassungsänderndes Gesetz notwendig, für das, wie sich alsbald herausstellte, weder der Reichsrat noch die Abgeordnetenversammlung recht zu haben ist, hauptsächlich doch wohl deshalb, weil es für das Empfinden vieler eine unannehmbare Zumutung sein würde, wenn der gegenwärtige König Otto, der „von Gottes Gnaden“ König von Bayern ist, nun plötzlich durch eine einfache Aenderung der Verfassung seines Königtums entkleidet würde. Als sich diese Schwierigkeiten im Landtag zeigten, gab der neue Prinz-Regent in einem Handschreiben an den Ministerpräsidenten seinem Willen dahin Ausdruck, daß zur Zeit von einer Aenderung der gegenwärtig bestehenden Verfassung abgesehen werden solle. Damit ist diese, in den deutschen Zeitungen vielbesprochene, praktisch ziemlich bedeutungslose Angelegenheit wohl erledigt, d. h. die Bestimmungen der bayrischen Verfassung über Thronfolge und Regentschaft werden bei Lebzeiten des Königs Otto kaum geändert werden.

Das Reich hat einen schweren Verlust erlitten: der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Frh. v. Riederlen-Wächter, ist am 30. (17.) Dezember in seiner schwäbischen Heimat, in Stuttgart, wo er bei seiner Schwester die Weihnachtstage verbrachte, ganz plötzlich einem Herzschlage erlegen. Der Tod des Staatssekretärs reiht, nach dem Tode des Botschafters Frh. Marschall v. Vieberstein, von neuem eine schwer auszufüllende Lücke in die Zahl der leitenden Männer Deutschlands, und die Trauer um ihn ist groß.

In Leipzig ist am 28. (15.) Dezember der Grundstein zu einer russischen Gedächtniskapelle gelegt worden, die zur Erinnerung an die in der Völkerschlacht bei Leipzig (Oktober 1813) gefallenen Russen errichtet werden wird. Die Feier fand in Gegenwart des russischen Kriegsministers Ssuchomlinow statt, der auch vom Deutschen Kaiser huldvoll empfangen wurde. Die deutschen Zeitungen begrüßten die Reise Ssuchomlinows nach Deutschland sehr sympathisch.

Die Sammlungen der nationalen Flugspende, die zur kräftigen Förderung des deutschen Flugwesens verwendet werden soll, haben ein unerwartet hohes Ergebnis gehabt, nämlich 7 234 506 Mark. Ueber dieses Ergebnis herrscht allenthalben lebhaftes Befriedigung.

In Hamburg soll eine Universität errichtet werden, die, als erste in Deutschland, eine Kolonialwissenschaftliche Fakultät (als Fortbildung des bisherigen Kolonialinstituts) erhalten soll.

Die Wahlen zum württembergischen Landtag sind abgeschlossen, große Veränderungen gegenüber dem bisherigen Bestand haben sich nicht ergeben. Die Siege im neuen Landtag sind folgendermaßen verteilt: Konservative 20, Nationalliberale (Deutsche Partei) 10, Volkspartei 19, Sozialdemokratie 17, Zentrum 26. — Der hochbetagte württembergische Minister des Innern v. Bischof ist zurückgetreten, zu seinem Nachfolger ist der bisherige Kultusminister Dr. v. Fleischhauer ernannt worden.

Skandinavien.

Die drei nordischen Staaten Schweden, Norwegen und Dänemark haben eine Übereinkunft geschlossen, in der sie sich gegenseitig ihre Neutralität gewährleisten. Es wird darüber aus Stockholm berichtet: Der schwedische Minister des Auswärtigen und der dänische und der norwegische Gesandte haben am 21. Dezember folgende Erklärung unterzeichnet: Nachdem die dänische, die norwegische und die schwedische Regierung zu dem Zweck Verhandlungen eingeleitet haben, einheitliche, mit den in Haag unterzeichneten vertragsmäßigen Bestimmungen übereinstimmende Neutralitätsregeln festzusetzen, und diese Verhandlungen in allen grundsätzlichen Punkten zur Einigkeit geführt haben, sind sie in richtiger Einschätzung der Bedeutung der Tatsache, daß die so glücklich bestehende Einigkeit auch in Zukunft erhalten wird, übereingekommen, daß keine der 3 Regierungen an den von ihnen gut geheißenen Regeln eine Aenderung vornehmen wird, ohne vorher die beiden anderen Regierungen zeitig genug unterrichtet zu haben, so daß ein Meinungsaustrausch über die Angelegenheit stattfinden kann.

Durch diesen bedeutungsvollen Vertrag sind die drei nordischen Königreiche in ein ähnliches Verhältnis zu einander getreten, wie es zwischen ihnen durch die Kalmarische Union begründet wurde, welche von 1397 bis 1523 dauerte.

Frankreich.

Es ist mit den Beziehungen der Völker zueinander ein eigen Ding. Täglich trägt der Draht tausende von Telegrammen nach Nord und Süd, nach Ost und West über die Grenzen, die alles Wissenswerte vom Nachbarn vermitteln sollen, aber das „Eigentliche“ bringen sie nicht. Von Paris z. B. vernahmen wir in den letzten Monaten und Jahren in militärischer Beziehung nur immer allerhand Schilderungen, wie übel es der Republik mit der Marine und dem Heere ergehe. Die Nachrichten von schlechtem gefährlichem Pulver, von der Befestigungsarbeit der Antimilitaristen nahmen kein Ende, und der gemeinte Mann im Ausland mußte fast glauben, die französischen Legionen ständen eigentlich nur noch auf dem Papier, und mit der „glorreichen Armee“ sei es Matthäi am Letzten. Es ist nun in der Tat so, daß Frankreich stärker als andere Staaten unter der Sozialdemokratie im Heere zu leiden hat, daß es Mühe hat, die Offiziersstellen zu besetzen, daß der Geburtenrückgang ihm große Sorge bereitet und den Bestand seiner Kompagnien mindern wird. Aber was ganz entgeht, sind die großen und ernstesten Bestrebungen der Republik, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, und ferner, daß die Regierung dabei der einmütigen Unterstützung des Parlaments und des Volkes stets sicher ist. Als im Laufe des Dezember die neuen Kadergesetze für die Infanterie, für

die Artillerie und jetzt auch für die Kavallerie (durch diese Gesetze wird die Anzahl der Einheiten der französischen Armee erheblich vermehrt und die Mobilmachung sehr erleichtert) in der Kammer zur Abstimmung kamen, fand sich in der Zustimmung für die Vorlage eine überwältigende Mehrheit zusammen, und bei der Gegenprobe zeigte sich auch die Sozialdemokratie völlig auf der Seite der Mehrheit, denn es erhob sich wie im ganzen Hause, so auch auf ihren Bänken keine Hand dagegen.

Balkan.

Die Nachricht, daß die so überaus bedrohliche serbische Hafenfrage (siehe unser heutiges „Rußland“) glücklich aus der Welt geschafft worden ist, hat ganz Europa erleichtert aufatmen lassen, denn damit ist auch der österreichisch-serbische Gegensatz, der im Ernstfall zu einem österreichisch-russischen und wahrscheinlich zu einem furchtbaren allgemein-europäischen Kriege geführt haben würde, seiner gefährlichsten Schärfe entkleidet worden. Die jetzt erfolgte Lösung der Frage dadurch, daß Serbien einen Handelshafen an der Adria mit Eisenbahnverbindung erhalten wird, ist schon in der großen Rede des französischen Ministerpräsidenten (vgl. vor. Nr. „Frankreich“) angedeutet worden und wird, besonders von den englischen Zeitungen, als ein großer Erfolg der Londoner Botschafterkonferenz (d. h. des Konzerts der europäischen Großmächte) bezeichnet. Die ungeheure Entrüstung, die in dem panslawistischen Teil der russischen Presse zum Ausdruck kommt, wird im Ausland nirgends verstanden, da Serbien doch alles bekommen habe, was es zu seiner wirtschaftlichen Entwicklung brauche, und da man andererseits doch auch an gewissen Forderungen und Bedürfnissen einer Großmacht wie Oesterreich nicht mit völliger Nichtachtung vorübergehen könne. Oesterreich-Ungarn habe ein unbestreitbares Recht, gehört zu werden und seine, von ihm für richtig gehaltenen Interessen zur Geltung zu bringen, wo es sich um die Neuordnung und Neugestaltung der staatlichen Verhältnisse in seiner allernächsten Nachbarschaft handle, und man könne es ihm nicht im mindesten verdenken, wenn es eine territoriale Festsetzung Serbiens am Adriatischen Meer nicht wünsche.

Die österreichischen Truppen an der südlichen und östlichen Grenze werden jetzt auch, nach dieser begrüßenswerten Entspannung der internationalen Lage, wieder zurückgezogen und in ihre gewöhnlichen Garnisonen zurückbefördert.

Die eigentliche Friedenskonferenz, die gleichzeitig in London tagt (die Botschafterkonferenz ist in die Weihnachtsferien gegangen), hat noch keine so erfreulichen Ergebnisse gezeigt. Beide Teile, die Balkanstaaten und die Türkei, sprechen viel davon, daß sie lieber nochmals zu den Waffen greifen würden, als auf die Bedingungen des Gegners einzugehen. Hauptsächlich um Adrianopel dreht sich der Streit zwischen Bulgarien und der Türkei. Man nimmt aber allgemein an, daß nach einigem Feilschen und Handeln schließlich doch eine friedliche Lösung sich ergeben wird, die in einem völligen Nachgeben der Türkei — die auf Konstantinopel und ein geringes Gebiet vor dieser Stadt beschränkt werden soll — bestehen wird. — Die Gegensätze unter den einzelnen Gliedern des Balkanbundes dauern mit unverminderter Heftigkeit an, ihre Lösung wird auch noch viel Tinte und sauren Schweiß kosten.

So darf man das Weihnachtsfest in ziemlich friedlicher Stimmung begehen; denn wenn auch noch genug dunkle Wolken am politischen Horizont stehen, so scheint doch das festzustehen, daß an allen maßgebenden und verantwortlichen Stellen mit Ernst an der Erhaltung und Herbeiführung des Friedens gearbeitet wird, und eben dieser Wille zum Frieden ist das Erfreuliche und gibt gute Aussichten für die Zukunft.

Indien.

Auf den Vizekönig von Indien, Lord Charles Hardinge, ist bei dem feierlichen Einzug in seine neue Residenz Delhi ein ruchloses Attentat verübt worden. Lord Hardinge saß in einem Turm auf einem Elefanten, als eine Bombe auf ihn geworfen wurde, die zwei Diener tötete, den Vizekönig selbst aber nur ungefährlich verwundete. Die Einzugsfeierlichkeiten nahmen darauf ihren Fortgang. — Dieses Attentat zeigt wieder einmal deutlich, daß die Unzufriedenheit mit der englischen Herrschaft in Indien doch recht groß sein muß.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Deutscher Verein. Den zweiten Vortrag dieses Winters hatte in liebenswürdiger Weise Ex. Hahn übernommen: er sprach am 15. Dezember über das interessante Thema „Wasser und Feuer in der deutschen Poesie“. Herr Hahn zeigte an vielen Beispielen, wie unsere Dichter diese beiden, bald belebenden, bald zerstörenden Elemente darstellen und dichterisch verwerten, wie sie sie in ihrem Verhältnis zum Menschen schildern. Es war interessant zu sehen, wie verschiedene Seiten unsere großen Dichter diesem Thema abzugewinnen wissen, wie viel dankbaren Stoff ihnen das natürliche Wesen der Elemente, ihr Einfluß auf den Menschen, des Menschen Kampf gegen und Herrschaft über sie bietet. Bei dem gewaltigen Umfang des Themas mußte natürlich die Auswahl der Beispiele ziemlich beschränkt werden, doch hätte wohl Goethe („Tiefe Stille herrscht im Wasser“, „Sei ruhig, freundlich Element“) noch manchen sehr charakteristischen Beleg gegeben, und ungern vermiedte man manche besonders bedeutungsvolle Dichtung aus neuerer, d. h. nachgoethischer, Zeit; es seien nur beispieelsweise genannt Mörike „Am Rheinfalle“, Keller „Feuer-Idylle“, Wagner „Rheingold“ und „Walhalla“ usw. — Dem Vortragenden dankte lebhafter Beifall für seine belehrenden, mit Humor gewürzten Ausführungen.

Deutscher Verein. Wie aus der Anzeige in der heutigen Nummer zu entnehmen ist, läßt der Verein seine Mitglieder auf den 28. Dezember zu einer Weihnachtsfeier ein, die Kindern und Erwachsenen Freude bereiten soll.

Weiter sei jetzt schon auf die nächste Vorstellung unserer „Dramatischen Sektion“ nachdrücklich aufmerksam gemacht, die am Sonntag, 30. Dezember, im Volkshaus Subalow stattfinden soll. Gespielt wird „Im weißen Rößel“, eines der beliebtesten deutschen Lustspiele, das schon jahrelang über die deutschen Bühnen geht und immer wieder aufs neue Stürme der Heiterkeit entfesselt.

Am 14. Dezember traf hier S. R. G. der Großfürst Nikolai Michailowitsch aus Jewlach ein, wo er gejagt hatte. Er besuchte den Statthalter und frühstückte bei ihm. Alsdann begab sich Seine Kaiserliche Hoheit mit einigen Herren aus der Umgebung des Statthalters nach Karajash auf die Jagd. Am 18. Dezember kehrte der Großfürst über Balaschary nach Petersburg zurück.

Ein Vertreter der belgischen Aktiengesellschaft „General-Syndikat“ machte aufs neue dem Tifliser Magistrat den Vorschlag, eine Wasserleitung von Zalka oder Natachtari nach Tiflis zu erbauen, und das Netz der Stadtkanalisation zu erweitern. Der Vertreter hat dem Magistrat einen ausführlichen Entwurf der Bedingungen eingereicht, der demnächst auf seine Durchführbarkeit geprüft werden soll.

Der Tifliser Magistrat hat die Absicht, bei der Stadtverordnetenversammlung den Antrag zu stellen, den Justizminister um die Genehmigung zu ersuchen, die Zahl der hiesigen Notariatskontore von 5 auf 7 zu vergrößern.

Zum vierten Inspektor des Tifliser Komitees für Kleinkredit ist P. A. Dschaparidse ernannt worden. Am 1. Januar 1913 wird er sein Amt antreten.

Zum Chef des hiesigen Zentraltelegraphenkontors ist der Ingenieur W. G. Mednikow ernannt worden. Er ist bereits hier eingetroffen und hat seine Amtsgeschäfte übernommen.

Der Direktor der Volksschulen hat dem Tifliser Magistrat den Vorschlag gemacht, von der Veranstaltung von Weihnachtsfestlichkeiten in den Stadtschulen Abstand zu nehmen und überhaupt Veranstaltungen von Schülern nicht zuzulassen im Hinblick auf die in der Stadt verbreitete Scharlachkrankheit.

Ende Dezember wird der ganze Golowin-Prospekt elektrisch beleuchtet werden.

In den letzten Tagen bestand in Tiflis bei ganz trockener Bitterung eine Kälte von 4 bis 6° R.

Vom 1. Januar 1913 an werden die neuen Postmarken in den Verkehr kommen. Die alten Marken werden ebenfalls verkauft werden, bis die vorhandenen Bestände aufgebraucht sind.

In Tiflis sind falsche 100-Rubelscheine № 001 187, Serie H. X., Jahrgang 1898, bemerkt worden.

Die Baumwolle ergab im laufenden Jahre im Kaukasus einen Ernteertrag von 850 000 Pud.

Die Reichsduma hat die Wahl des Abgeordneten der Russischen Kurie in Transkaukasien, Skobelow bestätigt; ebenso wurden ohne Debatten bestätigt die Wahlen der übrigen Reichsdumaabgeordneten in Transkaukasien und im Kubangebiet.

Der Fabrikbetrieb in Transkaukasien hatte nach amtlichen Feststellungen die folgende Ausdehnung:

	J a h r e		J a h r e	
	1910	1911	1910	1911
	Zahl	Zahl	Zahl	Zahl
im Gouvernement Batu .	500	41 072	491	38 233

im Gouvernement Tiflis .	117	4 676	133	103 825
„ Schwarzmeer-Gouv. .	12	2 331	132	102 500
„ Bezirke Batum . . .	14	1 085	13	1 032
„ Gouv. Kutais . . .	2	48	5	311

Das Kleingewerbe herrscht vor, Fabrikbetrieb ist erst in langsamer Entwicklung begriffen.

Es befaßten sich im Jahre 1911 mit Naphtagewinning. . . 225 Betriebe mit 22 044 Arbeitern

„ Naphtabohrungen . .	39	„	4 985	„
„ Herstellung chemischer Erzeugnisse (Kerosin, Benzin usw.)	35	„	2 486	„
„ Baumwollbearbeitung .	17	„	1 530	„
„ Wollbearbeitung . . .	2	„	93	„
„ Seidbearbeitung . . .	2	„	209	„
„ Buchdruckerei- u. Lithographiearbeiten .	40	„	836	„
„ Holzbearbeitung (Sägereien)	39	„	976	„
„ Metallbearbeitung . .	116	„	5 789	„
„ Bearbeitung von Mineralien	36	„	4 109	„
„ Bearbeitung verschiedener tierischer Stoffe	8	„	496	„
„ Herstellung von Lebensmitteln	48	„	2 827	„
„ sonstigen Arbeiten . .	48	„	1 134	„

Es entfallen demnach auf das Naphtageschäft allein 299 Fabrikbetriebe mit 29515 Arbeitern, während die übrige Fabrik-tätigkeit nur 356 Betriebe mit 17 999 Arbeitern aufweist.

Naphtatarif. Die Schwierigkeiten und Verzögerungen bei der Durchfahrt der Handelsschiffe durch die Dardanellen hatten nicht nur die Erhöhung der Frachten und der Versicherungsprämien zu Folge, sie waren auch die Ursache, daß sich die Zahl der nach den Häfen des Schwarzen Meeres kommenden ausländischen Schiffe sehr verringerte. Die Verringerung machte sich besonders bei englischen Schiffen bemerkbar, die unsre Naphtaerzeugnisse in Tanks ausführen. Im Hinblick hierauf soll bei dem Tariffongress die Frage angeregt werden, den Tarif für Naphtatransporte aus Batu bis zum 1. Juni 1913 zu ermäßigen.

Prijut. Vor einigen Tagen starb hier Tatjana Silantjewa, 105 Jahre alt. Einige Tage vor dem Tode verlor sie das Sehvermögen, ihr Gehör war aber gut und ihre Zähne waren unverfehrt.

Batu. Um der Einschleppung einer Pestverseuchung vorzubeugen, hat der Hafentendant angeordnet, daß Sanitätsbeamte zweimal täglich die Passagierschiffe besichtigen.

Hier wütet der Scharlach sehr. Daher werden in den Schulen keine Weihnachtsfeiern abgehalten. — Infolge Sturms sind einige Fischerboote gekentert; ertrunken sind 33 Menschen.

Auf den Bohrwerken Nobels öffnete sich eine Fontäne, die mehrere Tage lang je 1 Million Pud täglich auswarf. — Die Fontänen in Surachany werfen nach wie vor Naphta aus.

Die Aussperrung in den hiesigen Buchdruckereien hat aufgehört, die Zeitungen erscheinen wieder regelmäßig.

Aus den Kolonien.

Katharinenfeld.

Am Sonntag, 19. Dezember, veranstaltete der „Vereinsverein“ einen Theaterabend. Das aufgeführte Stück, „Das Fenster vom Lindenhof“, fand vielen Beifall. Unser leider viel zu kleiner Theateraal war überfull, und viele mußten zurückgewiesen werden, weil es eben an Raum gebrach. Die Notwendigkeit eines größeren Vereinshauses sieht man an solchen Abenden sehr deutlich. Aber vielleicht wäre es möglich, für unser Theater in dem gegenwärtig ohne jede Verwendung stehenden alten Pastorat ein Unterkommen zu finden?

Der Katharinenfelder Konsumverein „Wir“ veröffentlicht folgende Abrechnung für die Zeit vom 1. August 1911 bis 31. Juli 1912:

			Debet		Kredit	
			Rbl.	R.	Rbl.	R.
Bilanz-Konto:						
31. Juli 1912	An Waren-Konto		54104	78		
	„ Inventar- „		2232	70		
	„ Kassa- „		2023	77		
	Per Wechsel- „				7807	47
	„ Kreditoren- „				38205	76
	„ Reserve-Kapital- „				3095	87
	„ Geschäfts- „				6817	59
	„ Gewinn- u. Verlust- „				2434	56
			58361	25	58361	25
Gewinn- u. Verlust-Konto.						
31. Juli 1912	An Handlungs Unkosten-Kto.		903	31		
	„ Kontor-Bedarfs- „		19	65		
	„ Lohn- u. Gehälter- „		4761	45		
	„ Miete- „		791	50		
	„ Postauslagen- „		113	20		
	„ Reiseauslagen- „		209	50		
	„ Reparaturen- „		16	65		
	„ Steuern u. Abgaben- „		411	36		
	„ Frachten- „		3673	16		
	„ Zinsen- „		4410	30		
	„ Bilanz- „		2434	56		
	Per Waren- „				17744	64
			17744	64	17744	64

Der Vorstand: { Josef Allmendinger IY.
Gottlob Allmendinger I.
Jakob Rieß II.

Unsere kirchliche Verfassung.

Der Artikel über obiges Thema in der letzten Nr. der „Kauf. Post“ war mir aus der Seele geschrieben. Wenn irgend etwas in unseren Kolonien veraltet ist und dringend der Erneuerung, Ergänzung und Verbesserung bedarf, ist es unser Kirchengesetz. Und das ist ja auch ganz klar, denn jene Gesetzesnormen, die dazu dienen mußten, die erste notwendige Ordnung in ziemlich verwilderte Verhältnisse einzuführen, die sind heute nicht mehr zeitgemäß, wo alles längst in festen Geleisen geht, wo die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien in einer bestimmten Richtung vorwärts geht, wo auch das ganze kirchliche Leben sich in festen und — vielfach wenigstens — fast starren

Formen bewegt. Aber vielfach ist eben durch die ganz veralteten Bestimmungen des Gesetzes Bewegung und freie Bewegung unmöglich gemacht — oder kann wenigstens bei unvernünftiger und übelwollender Auslegung des Gesetzes verhindert oder erschwert werden. Zwar das glaube ich nicht, wie es in Nr. 30 heißt, daß man das Verfahren als ungesetzlich auslegen kann, wonach bei einer Pfarrvakanz die Gemeinde ihren Wunsch nach einer Neubesetzung einfach dadurch ausdrückt, daß sie unter Vorsitz des Schulzen ihren Beschluß faßt. Denn wie sollte sie ihrem Wunsche sonst Ausdruck verleihen? Man muß doch jedes Gesetz nach seinem Sinne auslegen und die Lücken, die ja jedes Gesetz auf der Welt hat, füngemäß ausfüllen, sonst möchte es zu den unsinnigsten Folgerungen kommen. Aber bestehen bleibt, daß in allen übrigen Fragen, die das kirchliche Leben betreffen, das notwendige Organ der Kirche, d. h. der Konvent, ohne den Pastor beschlußunfähig, also völlig lahmgelegt ist! Das ist doch ein ganz unhaltbarer Zustand! Die vorgeschlagene Abschaffung des Konventes und dessen Ersetzung durch einen Kirchenrat, wie im übrigen Rußland, verdient deshalb vollen Beifall.

Die Anregung zur Aenderung dieser unmöglichen Verhältnisse müßte naturgemäß von der Synode ausgehen, die das berufene Organ zur Vertretung unserer transkaukasischen Gemeinden in kirchlicher Hinsicht ist. Aber die Synode ist in dem Artikel in Nr. 30 nichts gesagt, ich glaube aber, auch hier, oder vielmehr hier in allererster Linie, müßte der Hebel eingesetzt werden, wenn man verbessern und reformieren will. Von der Synode gilt vor allem, daß sie das nicht ist, was sie eigentlich sein sollte, nämlich eine demokratische Einrichtung. Wir vertrauen uns gern und willig der Führung unserer Pastoren an, wo wir die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie uns zum Guten führen wollen und werden — aber wir müssen uns stets dessen bewußt sein und müssen stets mit Nachdruck daran erinnern, daß unsere evangelische Kirche, nicht wie etwa die katholische, Regierte und Regierende kennt, daß ihr die katholische Unterscheidung von Priester und Laien — von denen der erstere regiert und über das Seelenheil wacht, während die letztere als willenlose Herde ihm zu folgen hat — gänzlich fremd ist. Mit anderen Worten, der Pastor muß sich die Stellung des Führers selbst erringen, er darf nicht blinden Gehorsam verlangen, nur weil er der Pastor ist. So ist es wenigstens evangelische Auffassung, die auch für uns hier im Kaukasus Geltung haben muß, die aber nicht so recht in Fleisch und Blut aller übergegangen ist. Wir haben im Kaukasus stets außerordentlich tüchtige Pastoren gehabt, die nur das Beste wollten und in jeder Hinsicht wahre Diener Christi, Förderer der Liebe und des Friedens waren und sind. Es hat aber je und je auch nicht an unerfreulichen Ausnahmen gefehlt. Und ich meine, gerade die Synode, wenn sie eine „demokratische Einrichtung“ sein will, muß in wichtigen Fragen von sich aus ihre Stimme erheben und darf sich nicht darauf beschränken, unbefehen und kritiklos zu allem Ja und Amen zu sagen, was ihr von Pastorenseite vorgelegt wird. Man hat nicht den Eindruck, daß das jetzt überall geschieht, wo es notwendig wäre, und ich bezweifle, ob unsere Synode bei ihrer heutigen Zusammensetzung etwas gedeihliches zutage fördern würde, wenn sie sich, wie es in Nr. 30 verlangt ist, mit der Konventfrage beschäftigt. Ich glaube, wenn man mit dem Re-

formieren anfängt, so täte vor allem auch unserer Synode eine Reform an Haupt und Gliedern not. Es wäre unbedingt nötig, auf unsere Synode, wenn sie wirklich zum Wohl der Gemeinden arbeiten soll, das weltliche Element bedeutend zu verstärken und aus jeder Kolonie die besten und tüchtigsten Männer in viel größerer Anzahl als bisher in die Synode zu entsenden. An den nötigen Kräften hierfür fehlt es auf unsern Kolonien wahrhaftig nicht (wie auch in Nr. 30 am Schluß richtig ausgeführt ist); schicken wir also die Männer, die nicht nur wissen, wo uns der Schuh drückt, sondern die auch verstehen, unsern Wünschen den richtigen Ausdruck zu geben.

Ein Kolonist.

Aleganderdorf.

Am 13. Dezember um 8 Uhr abends überfielen vier mit Revolvern bewaffnete Banditen das Haus des Schulzen Gottlieb Flath, als er im Schulzenamte beschäftigt war. Sie erbrachen die Schublade einer Kommode, hoben aus einem Schrank die Tür heraus und zertrümmerten einen eisernen Ofen, den sie für eine Geldkassette ansahen. Sie raubten 50 Rbl., ohne jedoch, 2000 Rbl. Gemeindegelder zu bemerken, die sich in der Stube in Verwahrung befanden. Ein Räuber ergriff die Frau des Schulzen an der Gurgel und fing an sie zu würgen. Erschreckt von ihrem Geschrei, suchten die Banditen, die gruslich sprachen, das Weite. Vor dem Hauseingang fand man eine in ein Tuch eingewickelte Bombe, die die Räuber vermutlich im Falle der Verfolgung zu schleudern beabsichtigten. Die Spur der Räuber wurde von Polizeihunden ziemlich weit verfolgt.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Deutsche Weihnachtsdichtung.

Wie Goldadern anwachsen im Bergesinnern, so häuft sich im Verlaufe der Jahrhunderte und Jahrtausende durch die Gemüths- und Gedankenarbeit der Menschenkinder ein Schatz von poetischen Vorstellungen an, dessen Reichthum wiederum der ganzen Welt gehört. So ist der Gedanke an das Weihnachtsfest für uns untrennbar von einer unübersehbaren Fülle zum Theil uralter, teurer Lieder, poetischer Bilder und heilig schöner Worte, die sich aus dem Volksgemüt herauskristallisiert und wieder so fest ins Volksgemüt hineingepreßt haben, daß sie untrennbar von ihm geworden sind.

Die Propheten- und Psalmenworte, die rührend schlichte Erzählung der Evangelisten von den Umständen, unter denen das ewige Heil in die sündige Welt kam, waren der Grund zu einem unbeschreiblich reichen Blühen und Wuchern der Phantasie. Zu der unendlichen Schönheit des Vorhandenen, das die Dichtergemüther in den zartesten und leuchtendsten Fäden weiterspannen, und aus dem sie die holdste Menschheitsidee, das Bild der Mutter mit dem himmlischen Kinde, liebevoll hervorhoben, kam bei den Völkern des Nordens eine andere Vorstellung, die der in Elend und Not ewig hoffenden, sehnen den Menschenseele wunderbar tiefinnig angepaßt ist: die Vorstellung des sinkenden, müden, in Dunkelheit hinabgleitenden Jahres, aus dessen tiefster Nacht der Stern aufdämmert, der der Welt Verjüngung, Frieden und Heil gebracht.

In die geheimnisvolle Zeit der Wintersonnenwende das Ereignis der Heilandsgeburt.

Der Ausblick auf diese Zeit, das Sehnen, Hoffen und Harren, das Wandern im Dunkel mit dem Blick auf den allmächtig aufstimmenden Weihnachtsstern, das leise, tiefe Erschauern der gläubigen Herzen unter der Nähe des Heils bilden den Inhalt einer Fülle alter Prachtgesänge, die der reinsten Andacht entprossen. Die schönsten und ergreifendsten alten weihnachtlichen Kirchen- und Volkslieder sind Vorklänge, Adventsblumen, die die zarteste Sehnsucht dem Christkind auf den Weg gestreut.

Die christliche Gemeinde, die sich unter dem schönen alten Begriff „Christenheit“ in dieser Zeit des Harrens enger als sonst vereinigt fühlt, jubelt laut:

„Macht hoch die Thür, die Thor macht weit,
Es kommt der Herr der Herrlichkeit,
Ein König aller Königreich,
Ein Heiland aller Welt zugleich.“

Brausender, jauchzender Orgelklang dröhnt durch diese schönen alten Lieder und Choräle, die eins geworden sind in unserem Herzen mit dem Zauber der Advente. Welch mächtige Worte und Strophen:

„Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt —“,
„Nun jauchzet all, ihr Frommen —“,
„Tochter Zion, freue dich —“ usw.

Das volltönende biblische Wort „Hosianna“ schmettert durch diese Gesänge.

Die Krone aller geistlichen Weihnachtslieder ist das aus dem 15. Jahrhundert stammende:

„Es ist ein Ros entsprungen
Aus einer Wurzel zart — — —“

Aber immer kräftigere Dichterhände stimmen die Harfen zu unseren wirklichen Weihnachtschorälen. Luther selbst hatte zwei köstliche Gesänge gedichtet:

„Vom Himmel hoch, da komm ich her — —“

und

„Vom Himmel kam der Engel Schar —“

Und nun folgt eine ganze Flut goldener, herrlicher Gesangbuchschätze: „O König aller Ehren“, von Martin Böhme, — Paul Gerhards plastisches „Die schwarze Nacht wird hell und klar“, „Wie soll ich dich empfangen“, „Schaut, welch ein Wunder stellt sich dar“ und „Wir singen dir, Immanuel“; — „Wunderbarer Gnadenthron“ von Olearius; — „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“ von Nikolaus Hermann; — das zarte, einen alten Volksliedreim zum Anfang nehmende „O Jesulein süß, o Jesulein mild“ von Rammold und später das herrliche Gellert'sche: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“. Aus einem der Paul Gerhardschen Lieder: „Ich steh an deiner Krippen hier“ sind die lieblichen Strophen:

„O, daß doch so ein lieber Stern
Soll in der Krippe liegen!
Für edle Kinder großer Herrn
Gehören goldne Wiegen.
Ach, Heu und Stroh sind viel zu schlecht,
Samt, Seiden, Purpur wären recht,
Dich, Kindlein, drauf zu legen.“

Was diese Lieder getan haben, um unser Weihnachtsfest zu dem zu machen, was es dem deutschen Herzen allmächtig

ward, zum traulichsten, festlichsten, teuersten Fest, ist gar nicht auszudenken.

Und immer weiter schuf die Poesie.

Eins der lieblichsten Weihnachtslieder aus dem 17. Jahrhundert hat Angelus Silesius gedichtet:

„Kleiner Knabe, großer Gott,
Schönste Blume, weiß und rot,
Von Maria neugeboren,
Unter Tausend auserkoren,
Allerliebstes Jesulein,
Laß mich deinen Diener sein!“

Nach der sizilianischen Schiffermelodie „O Sanctissima“ dichtete J. Falk im 18. Jahrhundert das andachtvolle:

„O du fröhliche,
O du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

So recht adventhaft klingt Max von Schenkendorffs:

„Die Tage sind so dunkel.
Die Nächte rauh und kalt,
Doch übet Sterngefunkel
Noch über uns Gewalt —“

mit dem frommen Schluß:

„Wir wollen nach dir blicken,
O Licht, das ewig brennt,
Und ernstlich uns beschicken
Zum seligen Advent.“

Unser geliebtestes „Stille Nacht, heilige Nacht“ ist viel jünger als dieses. Der Dichter Joseph Mohr, ein Salzburger Priester, starb erst im Jahre 1848. Unwillkürlich meint man, dieses tief eingebürgerte, uralte Volkslied mit seiner zauberhaften Innigkeit müsse viel älter sein. Es geht uns damit wie mit dem Christbaum; auch diese fest eingewurzelte poetische Sitte ist jung und dünkt uns doch ewig alt. Erst seit einem Jahrhundert kam die Christbaumpoesie hinzu zum alten Weihnachtszauber, das Sinnbild der strahlenden Lichtfülle in der dunklen Nacht ward der brennende Christbaum. Sein Lichtglanz wurde durch glitzerndes Gold erhöht. Damit zugleich ist wohl die modernste Seite der Christfeier erweckt worden: die Sitte des Beschenkens und Bescherens. Weihnachten wurde zum Kinder- und Armenfeste, zum Feste der Ueberraschungen und erfüllten Wünsche: damit wurde der Poesie eine neue Weite aufgetan. Es gibt eine Radierung von Ludwig Richter, dem wundermächtigen Schwärmer urdeutscher Gemüthlichkeit. Kindliche Engel bringen in selbigem Flug auf schneeigem Linnen das Christkind zur Erde; im Gefolge der frohlockenden Schar tragen zwei schöne, schlankel Mädchenengel den brennenden Lichterbaum. Ein Engelsknabe bringt den geheimnisvollen Gabenkorb, aus dem er ein bescheidenes Püppchen eben seelenvergnügt in die Höhe hält; ein anderer in wärmendem Kapüzchen schüttelt rotwangige Aepfel hinab in die Straßen. Himmlischer Lichtglanz fließt von der friedlich schönen Gruppe in die schwarze, sternenglitzernde Nacht, über die kleine, in Schnee eingehuskelte Stadt mit dem spigen Kirchturm, den engen, gemüthlichen Giebelgassen.

Das ist die echte, zauberhafte Weihnachtsstimmung aus der früheren, genügsamen Zeit des verfloffenen Jahrhunderts, der Zeit der Striezelmärkte mit ihren Budenreihen, ihren Pflaumentoffeln und qualmenden Holzkohlenlöfchen, an denen sich die Verkäufer die kalten Hände wärmten, den Christbäumen mit den roten Pfefferkuchenringen und -herzen, billigen Spielsachen und den bescheidenen Wunschzetteln.

„Jeder kann sich die Welt betrachten
Zur Lenzfeier auf seine Weise,
Aber das Winterfest Weihnachten
Ist gemacht für Familienkreise.“

sang damals Rückert. — Eine Menge der traulichsten, beschaulichsten Familienweihnachtslieder verdanken wir den gemüthlichen, bürgerlich einfachen Weihnachtsfeiern dieser Zeit. Da ist zuerst das schlichte, schöne „Du lieber frommer heiliger Christ“ vom alten Ernst Moritz Arndt, dann die Wonne der Schulkinder: „Der Weihnachtsmann ist auf der Fahrt, zu besuchen die Schulfugend zart“, das alte, fromme:

„Alle Jahre wieder
Kommt das Christkind“

von Hey, das fröhliche

„Morgen Kinder, wirbs was geben,
Morgen werden wir uns freun,“ — —

und

„Morgen kommt der Weihnachtsmann,
Kommt mit seinen Gaben.“

Hermann Klette, Robert Reinick, Friedrich Güll, Rudolf Löwenstein, Oldenberg, Julius Lohmeyer, Johannes Trojan, Viktor Blüthgen haben der Familie fröhliche Weihnachtsgedichte dieser friedlich schönen Art besichert. Daß die Gattung nicht recht weitergediebt, liegt an dem gar zu glänzend grellen Schimmer unsrer heutigen Christbäume, an den überladenen Gabentischen, den reichen Schaufenstern der Läden, den begehrlichen Kinderwünschen, dem das traute Geben vernichtenden Gabenwollen unserer Zeit. Die Bescherungen der Kinder mit Fahrrädern und Dampfmaschinen sind zu unruhig und aufregend für den alten heiligen frommen Christ.

Dafür hat sich ein Stück Christpoesie auf den Weihnachtstisch der Erwachsenen geflüchtet, in die Gedichtbände geliebter neuerer Lyriker. Wundervoll ist es dem einen oder dem anderen unserer Dichter gelungen, die Stimmung der Natur zur Weihnachtszeit zu bannen: die tiefe Stille, die kurzen Tage mit ihrem federlastigen weißen Floccengeriesel, die schwarzen Nächte mit ihren glitzernden Sternen. Joseph von Eichendorff hat das in seinem „Weihnachten“ gezeigt, das der Leser an der Spitze der heutigen Nummer findet. Viel Schönes verdanken wir Carl Gerok und Theodor Storm. Schließen wollen wir mit einem Gedicht, das uns die süße, heimliche Poesie des Weihnachtsbaumes zu Gemüthe führt, wie kein anderes, mit Martin Greifs „Weihnachten“:

Ein Bäumlein grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Aug erspähen kann,
Dort wohnt es in der Wildnis Schoß
Und wird gar heimlich schmuck und groß.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles sehn,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da, mitten in des Winters Graus,
Erglänzt es fromm im Elternhaus,
Wer hat es hin mit einem Mal
Getragen über Berg und Thal?

Das hat der heilige Christ getan.
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut eingekehrt,
Hat manches Liebe dir besichert.



Das Christkind.

Von Dr. Ludwig Finckh in Gaienhofen am Bodensee.

Ob es wirklich die Flügel anhat, von denen die Mutter erzählte, silbrig wie Schwanensflügel? Ob es nie älter und größer wird, immer neu dasieht mit goldenen Locken? Es ist jedem Herzen eingeboren wie die Mutterliebe, und so ganz im hintersten Winkel meiner Seele glaube ich immer noch ein wenig daran, obchon ich ein alter Bursche und ausgewachsener Mensch geworden bin mit Falten auf der Stirn und im Herzen.

Die Mütter haben dreierlei Geschöpfe für die kindliche Phantasie erfunden und nehmen sie nach Bedarf zur Hand, gedankenlos und ohne große Vertiefung. Alle drei haben ihre Naturgeschichte, der Storch, der Has und das Christkind. Während sich aber heutzutage mehr und mehr eine Bewegung gegen den Storch geltend macht, der als Verbreiter unwahrer Tatsachen einen zweifelhaften Ruf genießt und täglich weniger Glaubwürdigkeit findet, zumal ernste und natürliche Dinge immer schön sind, wenn sie in der rechten Weise gesagt werden, hat der Has als der harmlose Geselle, der bloß Eier und Freunde bereitet, seinen Platz im Herzen der Kinder noch behauptet.

Wie wir wissen, ist der Storch trotz seines weißen Gefieders ein Mohr und Afrikaner, und was er spricht, ist reines Arabisch. Aber er hat ein großes Herz, das ihm, dem Wanderer und Fremdling, der gewohnt ist, Erdteile zu durchfliegen und dem Wind, den Sternen und dem Meere näher zu sein als die Menschen, unterwegs gewachsen ist; er kennt gewiß den lieben Gott besser als wir, und drum läßt er sich mit besonderer Freude auf Kirchtürmen nieder, die so waschecht mit Christenmördern gebaut sind, als er ein Heidenvogel ist. Vielleicht erschien er der Kirche infolge dieser Hinnneigung zu ihr als ein geeignetes Werkzeug, da es ihr sittlich und vor allem geboten dünkte, den doch eigentlich heidnischen Ursprung der Kinder mit seinen Fittichen zu verhüllen. Vielleicht war es auch nur die Fabulierlust der Mütter, verbunden mit einer falschen Scham vor ihrem eigenen Blut, die sich an den Traumeugen der Kinder ergöhte, da sie ihnen den Storch als weisen Mann und Märchenvogel lehrte. Sicher hat der Storch lange Zeit nicht bloß getreulich seine Funktionen am Kindelsbrunnen verwaltet, sondern er hat auch manche Torheit und manchen Schmerz eines Kindergemütes auf dem Gewissen. Ich bin dem alten Frevler noch in den Herzen junger Frauen begegnet — viel öfter als man denkt —, die ihren Märchenglauben mit tödlichem Schrecken, mit ihrer Gesundheit und auch, teuer genug, mit ihrem ganzen Lebensglück bezahlen mußten. Ich bin daher aus der Erfahrung heraus im Leben genötigt, den Burschen seines Heiligenscheines zu entkleiden und, wo ich kann, darauf zu dringen, den Kindern über das Wunder ihrer Herkunft reinen Wein einzuschenken, sobald sie innerlich reif geworden sind, ihn zu vertragen.

Der andere Kamerad, der Has, ist deutsches Geblüts und läßt weiter keine wesentlichen und einschneidenden Aemter im Menschenleben aus. So spielerisch beide Gesellen sind, und Kinder müssen Spiele haben, eine eigentliche Daseinsberechtigung hat nur der Has, da er nicht in der Lage ist, größeren Schaden anzurichten, als etwa einen Wagen zu verderben. Die innere Wärmeregulierung im Hasenbauche ist mir freilich wissenschaftlich noch unklar, ich kann nur aus meiner eigenen Erfahrung mitteilen, daß er wachsweiße, weiche und hartgesottene Eier zutage zu fördern imstande ist. Bisweilen scheint er selber den Härtegrad nicht ganz in der Hand zu haben, da ich mich entfinne, als vierjähriger Knabe sieben steinharte goldgelbe Dotter aus meinen Ostickern herausgeschält und hintereinander verzehrt zu haben, worauf ich mich sehr wohl und wirklich so recht von Herzen gesättigt fühlte, von einem vielstündigen Gähnen abgesehen, das mich hinterher überfiel.

Auch in der Kunst, den Eiern die schönsten und auszerleinsten Farben zu verleihen, steht der Has entschieden auf der Höhe der Zeit; es gehört wohl eine feine Nase und ein bewundernswürdiger Fleiß dazu, etwa nur die Gräser und Pflanzen

auszusuchen und zu fressen, die die rote Farbe liefern. Weiß heute darüber nur so viel, daß eine reine Zwischfarbe in den Stand setzt, seine Eier goldbraun zu färben, rote Rübenabramung, sie karminrot, und eine Mischung von Schlüsselblumen und Veilchen, sie dunkelgrün zu legen. Doch ist die Wissenschaft noch eine zu junge, als daß man nicht gezwungen wäre, die Ergebnisse ihrer Forschungen mit Vorzicht aufzunehmen.

Ganz einwandfrei finde ich freilich nur die Vergangenheit und Entwicklungsgeschichte des Christkinds, die inwendig und mit dem Herzen erfasst, auf die jungen Jahre der erwachenden und stauenden Kindesseele einen geheimen Duft und Schimmer wirft.

Das Christkind. Weiß einer noch die Zeit, da er ein Kind war, zahm und wild? Sechs Wochen vor Weihnachten wurde ein Stück Kreide geholt und mit vieler Mühe an der Innenwand der Türe eines niederen Kastens 40 saubere und gerade Striche gemalt und jeder Strich galt einen Tag. Am Morgen aus dem Bett gesprungen und hingekniert und mit Wonne einen Strich ausgeleckt, das war der Brennpunkt und die Tat des Tages, das Ziel der ganzen Zeit, die auf irgend eine Weise vollends totgeschlagen werden mußte. Das bedeutete nichts anderes, als 40 Tage an den Fingern abzuzählen, jeden Tag nur einen Finger und jeden Augenblick bloß daraufhin anzusehen, daß er vorüber war, und die feierliche Ungebild des Herzens zu bezähmen, bis — ja bis.

Bierzehn Tage vor Weihnachten ereignete es sich wohl, daß es an einem Abend, wenns dunkel war, aus Fenster klopfte; hoch oben über der Straße in der Stube im zweiten Stock. Das Herz stand einem still. Und wenn die Mutter so beherzt war, das Fenster zu öffnen, und hinauszusehen, so sah sie eben noch das Christkind in den Himmel hinaufsteigen, sie sah noch einen Zipfel seines weißen Kleides, und auf dem Sims stand ein Tellerlein voll Äpfel und Gutle. Dann wußte man, das Christkind vergißt einen nicht. Aber acht Tage vor dem Fest am Abend krampt etwas die Treppe herauf, poltert an die Türe, ein Spalt geht auf und Rüsse rollen herein. Das ist ein Schreck, heillos! Denn ein ganz reines Gewissen hat man als Knabe nie, und der Pelzmantel hat eine raue Art, mit Buben umzugehen, ein Vär ist er.

Am Tage vor dem heiligen Abend war ich still und blaß vor Erwartung. Die Nacht schlief niemand aus der ganzen Welt, das glaub' ich nicht, und dann frühmorgens war der Weihnachtstag da. Der letzte Strich von 40. Aber eine Schnecke kriecht nicht so langsam wie die Zeit. Am Nachmittag versteckten wir uns unter Betten und Tischen vor heimlichen Schauern, bloß mein Bruder, der immer ein Lausbub war, ging einmal durch und wurde am Abend wieder beigebracht von einem Felshüter; er habe in allen Weinberghäuschen die Scheiben eingeworfen; wir anderen warteten uns das Herz ab und lauschten auf Geräusche hinter verschlossenen Türen, bis es Abend wurde und das Christkind blies. Es blies auf einer winzigen, glas-silbernen Trompete. Und dann, und dann — ich war der Jüngste und mußte voran — Herz klopfen und Glück und Lichter und eine Festung und eine Apotheke.

In der alten schöngeputzten Apotheke vom Großvater her standen Mörser, die einen Klang gaben, und eine Wage mit Gewichten, und Töpfe und Krüge und Schachteln und Schubladen lockten, so wie es in der großen Apotheke war. Genau wie dort stand der lateinische Name an allen Dingen und sie gehörten mir, zum Essen und zum Verkaufen, ich brauchte sie nicht zu stehlen wie in Vaters Apotheke, wo der Bärendreck, das Hustenleder, die Ziebeen, die Mandeln und die Feigen in mir sehr gut bekannten Schubladen lagen, bereit, den Weg in unsere Hand und in den Mund zu finden. Aber diese Apotheke unterm Christbaum war noch tausendmal schöner als die rechte. Bloß daß das Christkind eines Weihnachtstages, vielleicht im Drang der Geschäfte, sich auf die lateinischen Namen nicht mehr besann und wahllos seinen Segen in die

Schubladen verstreute. Als ich die erste froh herauszog, um nach der Aufschrift süße Mandeln zu finden, war Pfefferminz darin, und in der zweiten Schnupspulver, Schneeberger statt geflohenem Zucker; erst war ich blos erschrocken über die Vergesslichkeit und Flüchtigkeit des Christkindes; aber als ich in dem dritten Fach statt Schokolade Wurmjamen vorfand, versiegte der Tränenstrom, mit dem ich kämpfte und ich fand die zornigenttäuschten Worte: „O — das Christkind hat mich betrogen.“ Es war das erste Mal in meinem jungen Leben, daß mein Glaube an etwas Heiliges erschüttert wurde.

Später benahm sich das Christkind öfters in dieser Weise. Und ich habe es ihm nie verzeihen können, daß es mir einmal anstatt eines heißersehnten Märchenbuches den alten Kaiser brachte, rechts Moltke und links Bismarck, alle drei in einem dicken Goldrahmen. Was gingen mich gemalte Uniformen an, wo ich nach alten Mären verlangte? Seither haßte ich die Drei, und wenn meine Vaterlandsliebe nachher einen argen Stoß erlitt und ich heute mit vielem nicht mehr einverstanden bin, was der Kaiser tut, so hat er es dem Christkind von damals zu danken.

In dieser Knabenzeit, da mir das Herz von Sagen, Märchen und Indianergeschichten angefüllt war, nahm ich Schaden an meiner Seele durch törichte Schauergeschichten, die in meinen, von treuer Elternhand geschenkten sittenreinen Weihnachtsbüchern standen. Ich erinnere mich besonders einer, die im Speßart spielte, und ich denke heute noch an den Speßart, obwohl ich ihn nicht kenne, nur mit Schauern. Da schlief einer im Wirtshaus in seinem Bett, ein großes Bild eines Mannes hing über ihm an der Wand; in der Nacht träumte er, das Bild bewege sich; er wachte dadurch auf und sah, wie das Bild in Wirklichkeit sich auf ihn herabsenkte, eine schreckliche Maschine, um ihn zu erdrücken. Das Blut gerann ihm in den Adern. Als die Mordmaschine seine Nasenspitze berührte, konnte er aufspringen und sich noch retten. Viele Nächte habe ich dieser Geschichte wegen nicht geschlafen; ein unheimliches Bild war dabeigedruckt; ich erschrak oft und schrie in der Nacht und wurde scheu und furchtsam. Und wenn ich frühzeitig merkte, was es heißt, Nerven zu haben — diese Geschichte und dieses Jugendbuch klage ich an, und ich verlange, daß die Kindheit behütet werde vor törichten Annemmärchen wie vor den groben Mord- und Gespenstergeschichten, die oft wie ein Beil in unbewachte Seelen fallen und sie vor der Zeit wund und blutend machen.

Da war es köstlicher, sich auf Weihnachten zu freuen und Abende lang die „heilige Familie“ zu spielen. Meine Mutter war Maria, meine Schwester der heilige Dreikönig, ich war der Esel an der Krippe. Wir lagen Maria zu Füßen und sangen mit hellen Stimmen und noch helleren Augen.

Als ich älter wurde, wandte sich das Christkind von mir ab. Die Freude froc mir ein im Herzen. Stück um Stück nahm ich vom Tannenbaum herunter, die Silberhaare, die gläserne Trompete und schließlich auch das Christkind. Ich tat's nicht gern: ich war ein alter Kauz geworden. Bloss die weißen Lichter durften bleiben. Ich nahm die Feiertage wie sie fielen, nahm auch wohl einen Werkelstag dazu, blos konnte ich's nie leiden, daß die Menschen sich auf einen einzigen Tag beschenken; auch ich gewöhnte mirs an, aus dem blauen Himmel heraus, recht ohne Grund und unvernünftig, zu schenken, grad nicht auf einen Festtag, an Tagen, die grau und trüb und staubig waren. So fröhlich in den Tag hinein. Am Festtag häufen sich Geschenke an, im Alltag, wo man's braucht, fehlt oft die Freude! Und so will ich's weiterhalten. Das Christkind lebt auch außerhalb der Weihnachtszeit; manchmal verfiert es sich am Christtag. Das hab ich einmal erfahren, da mich's im Stich gelassen und ich am Christtag arm und verlassen und verzweifelt stand ohne Segen und ohne Liebe. Es hatte keine Zeit für mich und hatte sich zu ändern gewandt. Ich saß im Eisenbahnwagen, auf der Heimfahrt von Afrika und war allein und fuhr am Genfer See vorbei und trug das Herz voll Gram

und Bitterkeit. Ein heiliger Abend im Eisenbahnwagen, der jauchte durch die Nacht und durch den Schnee, und in der Heimat brannten tausend Lichter.

Nun sitz' ich auf dem Berg in einem Häuslein, der Schneehurm pfeift und wirbelt uns um die Ohren und der Kachelofen wärmt. Ein Häuflein Erde ist mir doch geblieben. Das Bauernblut in mir sieht auf und freut sich, daß es mit Schnee und Wind und Sonne verchwiltet ist, es verklebt die Erde und ihren Atem. Das Christkind aber hat rote Backen und ist ein Bauernkind und sitzt bei mir am Kachelofen, ich laß es nimmer los, und wir zwei grüßen euch auf Erden und lachen euch in die Augen, daß ihr es mit uns wisset und in euch habt!

Ein Schmelzlein Gold ist uns allen
Von der Sonne heruntergefallen.

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Anfahosten: Zum zweiten und drittenmal: Wladimir Dreguboff, orth., mit Valerie Rubeska; Zum drittenmal: Ismael-Bek Sebigaroff, Mohamedaner, mit Minadora Amiradschibi, luth.; Zum zweitenmal: August Friedrich Hegevald mit Antonine Noccatschali, kathol.; und der Lehrer Dominik Lapinsky, geschieden, röm.-kathol., mit Vertha Ohnesorge, luther.; Zum erstenmal: Jan Liver mit Alvine Wiber aus Estland und Jakob Wardseguleff, gregor. mit Xenia Taburtzschinsky.

Getauft: Hilmar Otto Kaleb Kiesel.

Verstorben: Der Staatsrat Gottlieb von Wichmann, 79 J. alt.

b) Baku.

Aufgeboren: Zum zweitenmal: Andrei Sahzid, mit Anna Sawise Kalnin beide ledig, luth.; Zum drittenmal: Ernst Sarrin mit Elisabeth Abbotting, beide ledig, lutherisch.

Verstorben: Am 11. Dezember Luise Katharina Lutschewich, 3 Mon. alt; 12. Dezember Emma Reil 7 Jahre alt; 13. Dez. Iba Saharowa, geb. Vormann 31 Jahre alt.

Bunte Ecke.

Prinzregent Luitpold und der Hias. Von dem verstorbenen Prinzregenten Luitpold von Bayern werden jetzt mancherlei Geschichten bekannt, die seine gemüthliche, natürliche Art im Umgange mit dem Volke kennzeichnen. Die Mehrzahl dieser Geschichten spielt in der Gegend von Berchtesgaden oder im Allgäu oder im Speßart, wo er gern der Jagd nachging. So wird erzählt, daß der Prinzregent, der ein kühner und leidenschaftlicher Robber war und mit unermüdblicher Lust über vereiste Gänge saulte, seinen Nodelschlitten samt seinem Leben einmal einem Fortwarte zur Steuerung anvertraute. Im Bewußtsein der auf ihm lastenden Verantwortung glitt der Jäger, den Schlitten vorsichtig steuernd, in gemäßigter Fahrt über die vielgewundene Bahn. „Schneller!“ rief der Regent, dem's nicht stott genug ging. „Na, na,“ protestierte der biedere Baper fest und bestimmt. „Wenn mit Schna Höheit was passiert, na heißt's: der Hias, der Jäger, hält' halt der S' scheiterte sein sollen.“ Ein andermal fragte der Prinzregent einen alten Förster im Gebirge: „Wie geht's?“ „Ja mei — älter wird mer und d'um m' er wird mehr halt. Königliche Höheit werdens an sich selber spüren.“ „Ich merk' nig,“ versicherte der Regent gut gelaunt. Worauf der Förster: „Ja, mir selber merkens auch net, Königliche Höheit, aber die anderen merkens...“

Zu der öffentlichen Frauenversammlung. Rednerin: „Denken Sie endlich daran, lassen Sie es sich nicht immer wieder sagen, meine Damen, wir sind die Krone der Schöpfung.“

Stimme aus dem Hintergrund: „Dornenkrone.“

Herausgeber: Johannes Schlenning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Gesucht zum 1. Januar

Kontorlehrling mit guter Schulbildung, der deutschen und russischen Sprache mächtig.

Technisches Bureau Ing. E. F. Böpplé.



Mondlicht Eine Sensation ist:
 ... in jedem Hause ...
 Ein Wunder der Chemie!
 Sinnreich konstruierter Gebrauchsapparat,
 dauernd kostentlos leuchtend, 10 Jahre Ga-
 rantie. Preisliste gratis.

Alleinverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!

Preise:	Modell II	III	IV. Luxusmodell IV B.
	Kronen 10.—	14.—	19.— 35.—
	oder Rubel 4.16,	5.83,	7.90, 14.60

Verwand verpackungsfrei und portofrei überallhin gegen Vorein-
 sendung des Betrages in bar, Scheck oder Briefmarken.

Anton Seib jun., Warnsdorf 337-207, Oesterreich.
 1149 52--5

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehl sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,
WEINFILTERN,
BADE-EINRICHTUNGEN

und allen Kupferarbeiten.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Schalen
 zum Weineinkochen und von Massen für Wein
 und Spiritus.

1019 52—40

ПРОСИМЪ
 ОЗНАКОМИТЬСЯ

СЪ НОВЫЙШЕЙ ТОЛЬКО ЧТО ВЫПУЩЕННОЙ
 ШВЕЙНОЙ МАШИНОЙ XX ГО ВЪКА

«66»

ДЕМОНСТРИРУЕТСЯ ВО ВСЕХЪ НАШИХЪ МАГАЗИНАХЪ
 ИЛЛЮСТРИРОВАННЫЙ КАТАЛОГЪ БЕЗПЛАТНО.

КОМПАНИЯ ЗИНГЕРЪ

00—38

52—30
 102

Lager Weiss-Metalle

(Antifrictions-Metalle) Stereo-
 Typ. u. Setz-
 maschinenmetalle,
 Ogata-Metall, Phosphorkupfer,
 Phosphorzinn, Lötzinn, Schlagsilber, Mel-Fayonguss
 in eingetragten Modellen od. Zeichnungen, i. bew. Legierungen.

Metallwerke
 W. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg, W.

Der Baustein des XX. Jahrhunderts
 ist der
Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.
 Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!
 Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.)

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen. 1300 Arbeiter.
 1031 Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei. 00—42



1888



Die Transkaukasischen Fabriklager
der Gesellschaft

„PROWODNIK“

Sselolakskaja № 4,
Telefon 797.

TIFLIS,

Michael-Prospekt № 97,
Telefon 393.

:: Kutaiz ::
Alexandropol

:: Batum ::
Jelisawetpol

offerieren en-gros und en-detail:

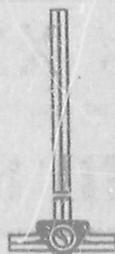
GALOSCHEN, Vollgummi, Equipagen- und Omnibus-Reifen, Pneumatik-Reifen für Automobile „Columb“ & Velozipedes.

Schläuche

für Wein, Wasser, Naphtha etc.

Kämme, Bälle, Spielwaren.

Alle Asbestfabrikate.



Linoleum & Inlaid

(durchgehende Muster als bester Dielenbelag).

Lincrusta

(schönste waschbare Relieftapete).

Alle technischen und chirurgischen Gummiartikel.

Empfehlen besonders unsere neuen Marken Radiergummi: Ueberdackel, Katze, Strauss, Schwan, wie auch unsere Stératin

Preislisten und Auskünfte stets zur Verfügung.